

## Ausgrabungs- und Fundberichte vom 16. Juli 1900 bis 31. Juli 1901.

Von

**Dr. Hans Lehner,**

Direktor des Provinzialmuseums in Bonn.

---

Hierzu Tafel X.

---

### Regierungsbezirk Coblenz.

**Urmitz.** [Vorrömische und römische Erdwerke.] Die Ausgrabungen des Provinzialmuseums bei Urmitz im Winter 1900/1 erstreckten sich sowohl auf die grosse Erdfestung als auch hauptsächlich auf ein drittes, neuerdings erst eigentlich entdecktes Erdwerk. Die Kenntnis des zweiten, schon früher bekannten Erdwerkes, des Drususkastells, wurde diesmal nur durch zufällige Funde gefördert.

Konnte man bezüglich der grossen Erdfestung schon nach der vorjährigen Ausgrabungskampagne sagen, dass sie nicht mit Caesar in Verbindung gebracht werden dürfe, sondern wegen der auf und in den wiederangefüllten Gräben errichteten Wohnstätten der jüngeren Bronzezeit spätestens dieser, möglicherweise aber einer noch viel älteren Periode zugewiesen werden müsse (Westd. Korrbl. 1900 No. 32 u. B. J. 105, S. 171), so dürfte durch die diesjährigen Ausgrabungen auch positiv die Kulturperiode bestimmt sein, welcher die grossartige Anlage angehört. Ich liess nämlich ein ansehnliches Stück des inneren grossen Sohlgrabens der Festung schichtenweise mit grösster Vorsicht und unter schärfster Beaufsichtigung bis auf die Sohle ausheben. Die Einschlüsse des Füllgrundes wurden in drei verschiedenen Abteilungen gesammelt, nämlich von der heutigen Oberfläche bis zu 1 m Tiefe, von 1 m Tiefe bis fast zur Sohle (1,90 m-unter Terrain) und dann die direkt auf der Sohle liegenden Reste noch besonders. Dabei ergab sich zunächst, was sich schon bei der ersten Grabung vor 2 Jahren gezeigt hatte, dass bis etwa zu 1 m unter Niveau Scherben aus älteren und jüngeren Kulturperioden vermischt waren. Von 1 m abwärts aber fanden wir nur Scherben der von Reinecke in der Westd. Zeitschrift XIX Taf. 13 als „Pfahlbauerkeramik“ bezeichneten Gefässsorte, welche uns neuerdings durch die Ansiedlung vom Michelsberg bei Untergrombach (Karls-

ruher Mitteilungen II. 1899 Taf. V ff.) besonders gut bekannt geworden ist, also aus einer Kulturperiode, welche die Einen noch der jüngeren Steinzeit, andere der Kupferzeit zuweisen, welche aber nach dem übereinstimmenden Urteil der Spezialforscher mindestens 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung anzusetzen ist. Ausser diesen Scherben fand sich in dem Sohlgraben ein länglich rechteckiges, an beiden Enden durchbohrtes Steingerät, eine der sogenannten „Armschutzplatten“ von der Art, wie sie Westd. Ztschr. XIX. Taf. 13 unter „Gruppe der Glockenbecher“ bei Stelčoves und bei Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 194 Fig. 481 aus England abgebildet sind. Das Urmitzer Gerät hat aber an jedem Ende nur ein Bohrloch, wie z. B. das halbmondförmige aus einem neolithischen Grabe bei Dehrn an der Lahn im Wiesbadener Museum (Nassauer Mitteilungen 1898/99 N. 4 Sp. 110). Mir scheinen diese Gegenstände eher Zierrate, etwa Teile von Halsbändern, zu sein. Mit diesem durch systematische Ausgrabung erlangten Grabeninhalte stimmen nun sämtliche bisher zufällig an andern Stellen aus der Tiefe der Sohlgräben erhobenen Gefässfunde überein. Wir besitzen jetzt von einem halben Dutzend der verschiedensten Stellen aus den Gräben des grossen Erdwerks zum Teil reichliche Gefäss- und Scherbenfunde dieser „Untergrombacher“ Periode, aber keinen einer jüngeren. Dadurch wird doch schon in hohem Masse wahrscheinlich, dass die Gräben eben in dieser Periode offen und in Benutzung waren, nicht lange nachher aber schon gossenteils wieder zugeschwemmt und eingeebnet wurden. Dazu kommt, dass, wie schon in früheren Berichten mitgeteilt ist, diese Periode auch durch Gräber- und Wohngrubenfunde innerhalb der grossen Festung wie auch in deren nächster Umgebung stark vertreten ist. Tulpen- oder glockenförmige Becher sind schon früher erwähnt worden. Ganz neuerdings ist wiederum in unmittelbarer Nähe der grossen Sohlgräben ein Fund allerersten Ranges aus dieser Kulturperiode gemacht und für das Provinzialmuseum erworben worden, nämlich ein 63 cm hohes, ausgezeichnet erhaltenes Thongefäss von eiförmiger Gestalt mit verhältnismässig enger, etwas ausgebogener Mündung, mit 4 grossen Schnurösen um die Mitte und 10 kleinen um den oberen Teil des Bauches. Das Gefäss, höchst wahrscheinlich ein grosses Vorratsgefäss, war bedeckt mit einem tulpen- oder helmförmigen grossen Kumpen mit 4 Griffwarzen (ganz ähnlich dem Gefäss Nassauer Annalen XV, Taf. XI. 6).

So dürfte denn durch den Befund der Grabenfüllung im Verein mit den Funden aus der Umgebung der Gräben die Kulturperiode des grossen Urmitzer Erdwerks nunmehr als die der Niederlassung vom Michelsberg bei Untergrombach bestimmt sein. Eine solche Benennung der Periode nach einem Hauptfundort dürfte sich bis zur Klärung der über die genauere Chronologie der ganzen Kulturperiode schwebenden Fragen empfehlen.

Über die Auffindung des neuen rechteckigen Erdwerks konnten schon in den Bonner Jahrb. 105, S. 166 f. vorläufige Mitteilungen gemacht werden, nachdem der eine Graben desselben schon bei den ersten Ausgrabungen entdeckt (Koenen, Bonner Jahrb. 104 S. 54 oben) und offenbar damals auch

schon der jetzt längst zerstörte östliche Teil der Südflanke gefunden war. Die Sache konnte bei der ersten Grabung nicht weiter verfolgt werden, sie wurde erst wieder aufgenommen, als unser Vorarbeiter im Mai 1900 beim Bimssandgraben den Spitzgraben der Südflanke dieses Erdwerks an anderer Stelle wieder entdeckte (s. Bonner Jahrb. 105, S. 166 f.). Dieser Spitzgraben wurde dann im vergangenen Winter von uns weiter verfolgt und so das ganze Erdwerk mit Ausnahme seiner verlorenen Rheinflanke aufgefunden. Es stellt sich, wie auch das beigeigte Cliché (Fig. 1) zeigt, dar als ein etwas schiefes Rechteck

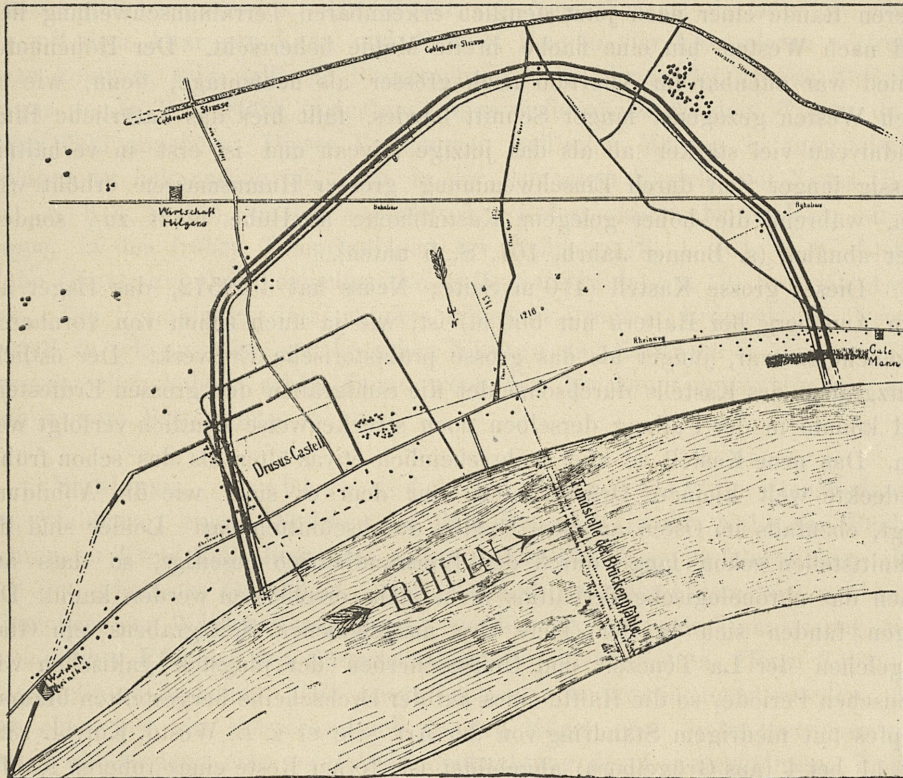


Fig. 1.

mit abgerundeten Ecken. Die ganze Südwestecke sowie lange Strecken der Süd- und Westseite wurden vollständig ausgegraben, d. h. der Graben wieder völlig ausgehoben. Die Südfront des Kastells misst 410 Meter, die Westseite konnte gegen den Rhein hin noch ca. 370 Meter weit gradlinig verfolgt werden, dann verlor sich ihre Spur, da hier die alte Oberfläche des Rheinuferes durch den Bimssandbetrieb längst abgetragen ist. Das heutige Rheinufer liegt noch 50 Meter nördlich von dieser Stelle, das Kastell kann also gut 420 Meter lang gewesen sein, falls es nicht genau quadratisch war. In der Mitte der Südseite war ein Thor, d. h. eine Grabenunterbrechung von 7 Meter Breite. Dahinter wurden im Inneren des Kastells allerlei merkwürdige unregelmässige

Gruben beobachtet und aufgemessen, welche man zunächst für Sperrvorrichtungen des Thores halten konnte, die aber doch wohl bloss Überbleibsel älterer Wohnstätten sein werden, da sie auch an anderen Stellen, z. B. neben dem Thor hinter dem Graben, wo der Wall gewesen sein muss, gefunden wurden.

An der Stelle, wo auf der Westseite ein Thor gewesen sein müsste, wurde auf eine Strecke von 70 Meter danach gesucht. Es fand sich aber hier keine Grabenunterbrechung. Falls also überhaupt auf dieser Seite ein Thor war, muss der Graben an dieser Stelle überbrückt gewesen sein. Interessant war die Beobachtung, dass die ganze westliche Kastellseite auf dem oberen Rande einer noch jetzt deutlich erkennbaren Terrainanschwellung liegt und nach Westen hin eine flache breite Mulde beherrscht. Der Höhenunterschied war offenbar im Altertum noch grösser als heutzutage, denn, wie ein nach Westen gezogener langer Schnitt bewies, fällt hier das natürliche Bimssandniveau viel stärker ab als das jetzige Niveau und ist erst in verhältnismässig junger Zeit durch Einschwemmung grosser Humusmassen erhöht worden, während die höher gelegene Kastellfläche an Höhe nicht zu-, sondern eher abnahm (s. Bonner Jahrb. 107, S. 5 unten).

Dieses grosse Kastell (410 m Seite; Neuss hat 432/572, das Lager auf dem Annaberg bei Haltern nur 350 m) ist, wie ja auch schon von vornherein anzunehmen war, jünger als das grosse prähistorische Erdwerk. Der östliche Spitzgraben des Kastells durchschneidet die Sohlgräben der grossen Erdfestung und konnte in der Füllung derselben noch streckenweise deutlich verfolgt werden. Das neue Kastell ist aber wahrscheinlich etwas älter als das schon früher entdeckte weit kleinere Drususkastell, mit dem es sich, wie die Abbildung zeigt, ebenfalls im Osten an zwei Stellen durchschnitten hat. Leider sind die Schnittstellen schon lange durch den Bimssandbetrieb beseitigt, so dass aus ihnen das chronologische Verhältnis nicht mehr erschlossen werden kann. Dagegen fanden sich in der Tiefe des ausgehobenen Spitzgrabens ein Glasringelchen der La Tènezeit und Gefässscherben der jüngsten gallischen vorrömischen Periode, so die Hälfte eines auf der Drehscheibe hergestellten braunen Napfes mit niedrigem Standring von der Art, wie er z. B. Westd. Korrb. 1898 No. 11 bei 4 (aus Grügelborn) abgebildet ist, ferner Reste eines roheren Napfes ohne Standring mit eingebogenem Rande, noch eine Vorstufe der ähnlichen Näpfe, die schon in frühaugusteischen Gräbern, z. B. in Andernach, vorkommen. Wenn dieser, freilich noch nicht sehr reichliche, aber an drei verschiedenen Seiten des Kastells gemachte Befund nicht täuscht, so würde man möglicherweise dieses neue Kastell der vordrusianischen Zeit der römischen Occupation in den Rheinlanden, also der Zeit Caesars oder Agrippas zuzuweisen haben, wobei natürlich nicht vergessen werden darf, dass ein am Rhein gefundenes Kastell jener Zeit deshalb noch nicht unbedingt mit einem Rheinübergang zu thun haben muss.

Es bedarf auch diesmal wieder dringend sorgfältiger weiterer Untersuchung dieses Erdwerks, namentlich auch seiner etwaigen Innenbauten, die aus Holz bestanden haben und zum Teil von denen des Drususkastells über-

baut worden sein müssen, weshalb diese Untersuchung sehr schwierig sein wird. Im vergangenen Winter mit seiner langanhaltenden Nässe und dem darauffolgenden starken Frost verbot sich die Ausführung einer so subtilen Untersuchung von selbst.

Aus demselben Grund wurde die Untersuchung im Innern des Drususkastells noch nicht fortgesetzt. Dagegen wurde der Aushub eines Teils des zu diesem Kastell gehörigen Canabaegrabens (auf der Abbildung links unten bei der „Wirtschaft Rheinthal“) beobachtet, wobei ausser der augusteischen Keramik, wie sie schon früher beobachtet war, nun auch augusteische Münzen gefunden wurden. Die Münze von Nemausus ist darunter in einem, die mit dem Altar von Lyon und *Rom et Aug* in vier Exemplaren vertreten. Dazu kommen acht gallische Bronzemünzen, von denen der grösste Teil dem Typus de la Tour 8868 (Aduatuci), eine wahrscheinlich dem Typus de la Tour 8852 angehört. Dieses Vorkommen gallischer Münzen in augusteischen Anlagen ist bekanntlich oft, z. B. in der Selz'schen Ziegelei bei Neuss (B. J. 101, S. 6 u. S. 11), in den augusteischen Befestigungen bei Haltern an der Lippe, in den frühen Tempelanlagen bei Pommern (B. J. 101, S. 87 f.) und Möhn (Hettner, Drei Tempelbezirke im Trevererlande, Sp. 19) beobachtet worden. Die Vermutung, dass in dem kleinsten Urmitzer Erdwerk ein Drususkastell zu erkennen ist, welche schon Nissen und Koenen in den B. J. 104 ausgesprochen haben, erhält damit, wenn dies überhaupt notwendig ist, noch eine weitere Bestätigung.

**Wahlenau.** [Grabhügel der La Tène-Zeit.] Im Gemeindewald von Wahlenau, einem Dörfchen auf dem Hunsrück in der Nähe von Büchenbeuren im Kreis Zell, liegt eine grössere Anzahl mässig umfangreicher, ziemlich gut erhaltener Grabhügel. Der Umstand, dass einer derselben von einem Einwohner von Wahlenau angegraben worden war, gab mir Veranlassung unter freundlicher Führung des Bürgermeisters von Büchenbeuren, Herrn Zeitz, die Fundstelle zu besuchen. Die Ausgrabung war so vorgenommen worden, dass von oben her ein grösseres Loch in den Hügel nach unten getrieben war, wobei selbstredend eine sorgfältige Beobachtung der Lageverhältnisse in dem Hügel ausgeschlossen ist. Man war offenbar auf ein Skelettgrab gestossen, von dessen vermutlich ganz vermodertem Leichnam nichts mehr entdeckt wurde. Dabei wurden zahlreiche Scherben eines oder mehrerer ganz zerdrückter Gefässe gefunden. Die mir vorgezeigten Stücke waren aber so klein, dass aus ihnen allein über die Zeit des Grabes nichts zu ermitteln gewesen wäre, wenn nicht auch einige Stücke der bekannten Bronzehalsringe mit petschaftartig verdickten Enden vorhanden gewesen wären, aus denen mit Sicherheit zu entnehmen war, dass es sich um eines der gerade in dortiger Gegend so ausserordentlich zahlreichen Gräber der frühen oder mittleren La Tène-Zeit, d. h. des 4. oder 3. Jahrh. v. Chr. handelte. Die Fundstücke wurden vom Bürgermeister in vorläufige Obhut genommen, eine Ausgrabung an der Stelle wird für später beabsichtigt.

**Urbach bei Ehrenbreitstein.** [Mittelalterliche Töpferei.] Bei den Aufräumungsarbeiten an der Stelle, wo in diesem Winter der grosse Erdsturz stattgefunden hatte, welcher die rechtsrheinischen Bahngeleise zeitweilig unfahrbar machte, wurde ein mittelalterlicher Töpferofen aufgedeckt. Ausser massenhaft dort liegenden Scherben und anderen Abfällen wurde eine Auswahl von ganzen Töpfen in das Bürgermeisteramt Ehrenbreitstein verbracht. Es handelt sich um Henkelkrüge, Schüsseln, rundliche Töpfe, Henkeltöpfe mit drei Füßen, mit und ohne Glasur aus dem 15. Jahrh. Auch einige Steinfliesen mit Blattornament wurden gefunden. Die besseren Stücke sind dem Provinzialmuseum einverleibt worden.



Fig. 2.

**Remagen.** [Römische Funde beim Kirchenneubau.] Zur Vervollständigung der Berichte über die beim Kirchenneubau in Remagen ge-

machten Funde in diesen Jahrbüchern, Heft 105, S. 176 ff. und Heft 106, S. 105 ff. mag einstweilen noch einiges hier nachgetragen werden; hoffentlich ist es in nicht zu ferner Zeit möglich, die beabsichtigten Ausgrabungen daselbst zu beginnen. Zunächst mag eine unterdessen hergestellte Abbildung einen deutlicheren Begriff von den damals gefundenen Holzpfählen geben. Man sieht auf Fig. 2 die ganze Reihe der elf runden Pfähle, davor die beiden vierkantigen, die in dem Bericht Heft 105, S. 177 als vermutlich zur Verstärkung bestimmt bezeichnet waren. Wie die Abbildung ferner zeigt, liegen vor diesen vierkantigen, oben natürlich abgefaulten Pfählen einige grössere Balken und Bretter, die offenbar von dem oberen Teil der Verpfählung heruntergefallen sind. Es ist mir deshalb jetzt wahrscheinlicher, dass der Zwischenraum zwischen der Reihe runder Pfähle und den beiden davorstehenden vierkantigen Pfählen mit wagrecht liegenden Balken und Brettern ausgefüllt war, welche die eigentliche Pfahlwand gebildet haben. Ich glaube eine ähnliche Vorrichtung zur Verammeln der Porta praetoria am Limeskastell Kemel (bei Langenschwalbach) beobachtet zu haben (vgl. das Texteliché Nr. 2 in der Publikation des Kastells Kemel, Obergerm. raet. Limes B., Bd. I. Nr. 7. Wir begnügten uns damit, für das Provinzialmuseum einen besonders merkwürdig geformten Pfahl aufzubewahren, welcher auf der Abbildung ganz links am Ende der Pfahlreihe liegend zu sehen ist. Er ist jetzt noch 75 cm lang, vierkantig behauen und an seiner dicksten Stelle 12 cm dick. Von dieser Stelle aus, welche nahe dem einen Ende sitzt, ist er nach beiden Enden hin allmählich zugespitzt, während dicht bei der dicksten Stelle ein tiefer Einschnitt die beiden Spitzen von einander trennt. Er sieht daher aus (s. d. Abb. Fig. 3) wie eine grosse Fahnen- oder Staketenspitze und könnte wohl am ehesten zur Bekrönung des ganzen Pfahlwerkes gedient haben.

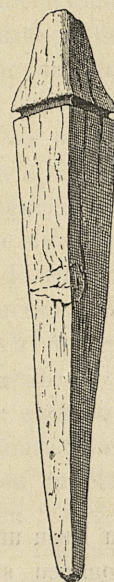


Fig. 3.

Von Resten römischer Steindenkmäler sind ausser der schon im Jahrb. 106, S. 105 ff. besprochenen wichtigen Inschrift, die uns einen neuen Statthalter von Untergermanien kennen lehrt, noch einige Inschriftreste gefunden worden.

Zweifelloos der wichtigste Rest ist die untere linke Ecke eines Grabsteines, welche wir umstehend in Fig. 4 geben. Der sauber bearbeitete Block aus weissem Kalkstein ist noch 74 cm hoch, 35 cm breit, 22 cm tief (ursprüngliche Tiefe). Der linke und der untere Rand ist erhalten, oben und rechts ist der Stein glatt abgesägt, offenbar wohl zum Zweck des Vermauerns in die Kirchenwand. Ich verdanke auch diesen Stein den gütigen Bemühungen des Herrn Pfarrers Schüller und des Herrn Bauführers Grett. Erhalten sind von der Inschrift in schönen 5,5 cm hohen Buchstaben die Reste zweier Zeilen. Die Guirlande, welche die Inschrift unten abschliesst, ist, wie auch die Abbildung zeigt, bis fast zur Mitte erhalten, es fehlt uns also nur wenig mehr als die rechte Hälfte. Ergänzen wir also die erste Zeile beispielsweise:

*Varc. an. X[XX stip. X]*, die zweite *h. s. e. f[il. f. c.]*, so würde diese Ergänzung mit dem zur Verfügung stehenden Raume gut auskommen, ja wir dürfen zwischen dem *an(norum) X[—]* der ersten und dem *h(ic) s(itus) e(st)* der zweiten Zeile geradezu die Angabe der stipendia erwarten, um den Raum gut zu füllen. Wenn schon hierdurch wahrscheinlich wird, dass es sich um einen Soldatengrabstein handelt, so wird dies meines Erachtens zur Gewissheit durch das Wort am Anfang der ersten Zeile: *Varc.* Dass nicht etwa *Marc*



Fig. 4.

zu lesen und anzunehmen ist, dass der erste M-Strich abgeschlagen ist, ist vollkommen sicher. Denn zwischen dem Anfang des V-Strichs und dem Rand des Steines ist noch soviel Zwischenraum, dass ein vorhergehender M-Strich vorhanden sein müsste, wenn er jemals dagewesen wäre. Wir können nun aber in diesem Worte *Varc* wohl kaum etwas anderes sehen als eine Bezeichnung der Herkunft und zwar nicht des Mannes direkt, sondern seiner Truppe. Und so liegt es denn nahe an die schon anderwärts für Niedergermanien bezeugte *Cohors II Varcianorum equitata*<sup>1)</sup> zu denken, und etwa zu ergänzen: *NN etc. mil(es) coh(ortis) II] | Varc(ianorum) an(norum) X[XX stip(endiorum) X] | h(ic) s(itus) e(st) f[il(ius) f(aciendum) c(uravit)]*.

Die zweite Varcianercohort, welche für Niedergermanien schon durch Brambach 315 bezeugt war, deren voller Titel *coh. II. Varc(ianorum) equitata* uns aus der Inschrift ihres ehemaligen Präfecten C. Minicius Italus CIL V 875 vom Jahr 105 n. Chr., wo sie mit anderen Truppen des niedergermanischen Heeres vorkommt, bekannt ist, diese Cohorte hat Klein<sup>2)</sup> richtig auf einem

1) S. Ritterling, Westd. Z. XII. 1893, S. 240.

2) B. J. 81. 1886, S. 111 ff.



Altar des Hercules Saxanus (A. 1413) wiedererkannt. Da ich bei der Nachvergleichung dieses schwer lesbaren Steines indessen noch einige Ergänzungen und Berichtigungen der Klein'schen Lesung geben zu können glaube, so mag hier eine nochmalige Besprechung dieses Steines begründet sein. Zunächst steht in der ersten Zeile deutlich: HERC SAXSN<sup>o</sup> SACR = *Herc(uli) Saxsano sacr(um)*, das zweite A in *Saxsano* ist thatsächlich mit dem N ligiert und das kleine o ist auch vorhanden, freilich nicht ausgehauen oder eingeritzt, sondern nur in fast erloschener roter Farbe vorgemalt. Die zweite Zeile ist von Klein richtig gelesen. In der dritten steht: CENTVRIO CH<sup>o</sup> P<sup>o</sup> VAR, d. h. also *centurio ch[o]r[.] I Var*, nach dem *ch* ist ein grosses rundes Loch, dann folgt meines Erachtens deutlich der obere Teil vom *r*, dann eine beschädigte Stelle, an der ganz gut ein senkrechter Strich gestanden haben kann, und endlich T, d. h. ein senkrechter Strich mit einem Querstrich darüber, der sich auch über die vorhergehende beschädigte Stelle ausdehnt; wir erhalten hier also, wenn nicht alles täuscht, die Zahl II.

Die vierte Zeile ergänzte Klein a. a. O. S. 113: [*ci*] *an(orum) ex voto*<sup>1)</sup>. Ich lese [C]AN<sup>o</sup> I V NEXAOVII. Nach dem *an* erscheint zunächst eines der im Brohler Stein häufigen grossen runden Löcher, welche die Anbringung eines Buchstabens unmöglich machen; dann folgen zwei Buchstaben, die nur ganz zart angedeutet sind und offenbar, wie die Spuren zeigen, mit roter Farbe aufgemalt waren<sup>2)</sup>. Dann aber kommt vor dem *ex* ein *v*, welches ebenso deutlich ist, wie es meines Erachtens sicher ist, dass nach dem *ex* nicht V, sondern A steht; sicher ist also nicht *ex voto*, sondern weit eher *vex(illatio)* A zu lesen. Nach dem A kommt ein kreisförmiger Buchstabe, welcher ebensogut ein O wie ein Q sein kann. Die weiteren, oben angedeuteten, sämtlich mit alter roter Farbe ausgefüllten erhaltenen Buchstabenreste könnten in Versuchung führen AQVIT zu lesen; danach würden die beiden Zeilen 3 und 4 vielmehr zu lesen sein: *centurio ch[o]r II Var* | [*ci*] *an . . vex Aquit*. Ich gebe gern die Unwahrscheinlichkeiten dieser Lesung zu, möchte aber vor deren Verwerfung Nachprüfung vor dem Steine empfehlen, da weder ein Abklatsch noch eine Photographie hier alles giebt. Endlich kann ich nicht verhehlen, dass ich mit Freudenberg gegen Klein's Aeusserung, S. 111 Anm. 5, vermuten

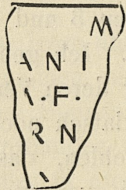
1) Zunächst muss hier mit Bedauern konstatiert werden, dass mit der Inschrift seit der angeführten Besprechung durch Klein im Jahre 1886 eine Veränderung vor sich gegangen ist. Die beiden ersten Buchstaben CI dieser Zeile, die Klein a. a. O. S. 113 oben ausdrücklich als nur in schwachen Spuren sichtbar zweifelnd ergänzte, stehen jetzt scharf eingeritzt auf dem Steine ohne die an den übrigen echten Buchstaben vorhandene rote Färbung. Es handelt sich hier also um einen bedauerlichen Akt der Rohheit, der dadurch nur um so abscheulicher wird, dass er offenbar nicht von einem beliebigen dummen Jungen, sondern nur von Jemand herrühren kann, der sich wissenschaftlich mit der Inschrift beschäftigte und die Klein'sche Ergänzung kannte. Der leider unbekannte Urheber verdient die volle Verachtung aller Gebildeten.

2) Ein Versuch, diese Buchstaben auf photographischem Wege mittelst farbenempfindlicher Platte zu erkennen, hatte nicht den gewünschten Erfolg.

möchte, dass die Inschrift 6 oder doch mindestens 5 Zeilen gehabt hat. Von eingegrabenen Buchstaben ist freilich ausser einigen leicht geritzten Strichen nichts zu sehen, wohl aber sind zahlreiche ganz schwache rote Farbspuren vorhanden, die Buchstaben gewesen sein könnten. Wohl möglich, dass diese Farbspuren zur Zeit Freudenberg's noch deutlicher waren. Auch Sockel und Bekrönung des Altars zeigen auf der Vorderseite zahlreiche Spuren eines durchgehenden roten Anstrichs.

Doch kehren wir wieder zu unserem neuen Remagener Grabstein zurück. Nach seiner ganzen Beschaffenheit, der Fassung der Inschrift (Schlussformel!) und der Buchstabenform gehört er sicher dem 1. Jahrh. an. Dazu stimmt sehr gut, was wir sonst von der Cohors II. Varcianorum wissen. Ihr Aufenthalt in Niedergermanien muss nach CIL V 875 mindestens schon in die Zeit der Vespasian fallen, eben dahin weist auch der Umstand, dass sie in den Brohler Steinbrüchen gearbeitet hat<sup>1)</sup>. Ob auch der Herculesaltar Brambach 315 den Brohler Schutzgott meint oder gar von dort nach Köln verschleppt war, lässt sich nicht mehr sagen, da er verloren ist. Ob die Cohorte zeitweilig in Remagen gestanden hat, lässt sich nach dem einen sehr verstümmelten Grabstein nicht entscheiden. Sollte es der Fall sein, so würde ihr Aufenthalt in Remagen sich wohl ziemlich eng an den, allerdings auch nicht ganz sicher feststehenden, der Cohors I. Thracum anschliessen, und sie würde dann dort vermutlich durch die Coh. II. Hispanorum abgelöst worden sein, die bei ihrem zweiten niedergermanischen Aufenthalt, spätestens von 134 n. Chr. an, sicher in Remagen gelegen hat<sup>2)</sup>. Doch müssen wir für die sichere Beurteilung dieser interessanten Verhältnisse weitere Funde abwarten, die uns der reiche Boden Remagens hoffentlich nicht versagen wird.

Weit weniger lehrt uns ein Rest einer anderen Grabinschrift:



Die Kalksteinplatte ist 39 cm hoch, 23 cm breit, 10 cm dick, rechts und links abgebrochen, der obere und, wie es scheint, auch der untere Rand ist erhalten: [D(is)] M(anibus) | - - ani - - | - - M(?) f(ili) | - - r n | - - a? - |.

Offenbar von einem grösseren Denkmal aus weissem Jurakalk stammt der dritte Steinrest. Nur die linke untere Ecke ist erhalten, welche noch 40 cm breit, 20 cm hoch, 38 cm tief ist, doch ist der Stein hinten abgebrochen, also nicht die ganze Dicke erhalten. Unterer und linker Rand sind erhalten, die anschliessenden Flächen rauh bossiert. In hohem Relief und gut gearbeitet erscheinen links unten die Füsschen eines Amors, der auf einer Kugel steht. Die Fussgelenke sind mit Perlenschnüren geziert. Rechts daneben ist die ebenfalls in starkem Relief herausgearbeitete Ecke einer Inschrifttafel erhalten,

1) Auch Ritterling setzt a. a. O. S. 240, No. 9 ihren Aufenthalt in Niedergermanien in die flavische und trajanische Zeit, vgl. ebenda S. 213 Anm. 23, wonach alle Brohler Altäre zwischen Neros Spätzeit und die mittlere Zeit des Trajan fallen.

2) S. B. J. Heft 106, S. 108.

auf der noch die Buchstaben L·BE erscheinen. Der Amor hat zweifellos mit einem ihm auf der rechten Seite entsprechenden Genossen die Inschrifttafel gehalten, wie es häufig auf Grabmonumenten vorkommt (wie z. B. auf den Trierer Grabmonumenten Hettner, Trierer Steindenkmäler No. 232 und 315). Auch unser Stein wird demnach von einem Grabdenkmal herrühren, welches, wie auch das Material — Metzger Kalkstein — beweist, dem Kreise der an der Mosel blühenden Steinmetzkunst entstammt. Demselben Kreise wird auch noch ein anderer unbedeutender Rest einer Platte aus Metzger Kalkstein angehören, auf welcher in Relief ein Gitter, offenbar aus einer das tägliche Leben schildernden Szene, dargestellt ist. Endlich ist noch ein kleines toskanisches Kalksteinkapitell zu nennen, welches oben und unten je ein grosses Dübelloch hat.

Von dem schon im B. Jahrb. Heft 105, S. 178 erwähnten Ziegelstempel R|COMI sind jetzt drei Exemplare dort gefunden worden, wodurch wohl sehr wahrscheinlich wird, dass es sich um eine lokale Fabrik und einen Anklang an den Ortsnamen Rigomagus handelt. So wird denn wohl auch der bei Dorow, Denkmäler röm. Zeit am Rhein II (Niederbieber), Taf. V Fig. 19, abgebildete und im Text Bd. II., S. 62 unbestimmt gelassenen Stempel COMI, auf den mich Ritterling aufmerksam macht, aus Remagen stammen und, wenn er überhaupt in Niederbieber gefunden ist, dahin versprengt sein.

Von sonstigen Funden, die grösseres Interesse bieten, sind zu nennen: Die Hälfte einer Reibschüssel aus Terra sigillata mit dem Graffito: *Victorini*, Sigillatatablet mit Stempel *O. Fronti, Minuviu, ///anus* und ein Sigillatäschchenfragment mit Stempel *of Apro*. Unter den Bronzefunden ist, ausser etwa einigen hübschen Anhängseln und dem Ortband einer Schwert- oder Dolchscheide, nichts bemerkenswertes.

### Regierungsbezirk Köln.

**Bonn.** [Funde aus dem Lager. Frühromische Töpferei]. Bei den Ausschachtungen für die städtische Schule an der Rheindorferstrasse sind grosse und wichtige Teile der Nordwestecke des römischen Lagers ganz neuerdings zu Tage gekommen, welche dank den verständnisvollen Bemühungen des Herrn Stadtbaurats Schultze durch diesen und das Provinzialmuseum gemeinsam untersucht werden konnten. Eine Besprechung der topographischen Ergebnisse dieser Untersuchung wird am besten bis zur Beendigung der Grabungen verschoben, doch dürften einige sehr wichtige inschriftliche Funde billiger Weise möglichst rasch zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden.

Die erste Stelle unter den Funden nimmt unstreitig ein Altar des *Silvanus* ein, dessen fast tadellos erhaltene Inschrift trotz ihrer anscheinend leichten Lesbarkeit doch der Schwierigkeiten genug enthalten dürfte. Der

Altar, aus porösem Tuffstein bestehend, ist  $49\frac{1}{2}$  cm hoch, oben und unten profiliert und zeigt oben die übliche Bekrönung mit 2 Seitenwülsten, einer tellerartigen Erhöhung auf der Mitte der oberen Fläche, vorn ein leicht verziertes Giebelchen. Die Inschrift lautet:

|   |               |
|---|---------------|
| 1 | DEO SILVA     |
|   | NO CHO VIII   |
|   | ΘHONORΑ       |
|   | ΑΤΙΑΝΑ        |
| 5 | CONTIBER      |
|   | SIGNIFER      |
|   | V · S · L · M |

Die Buchstabenhöhe variiert in den ersten sechs Zeilen zwischen 2 und 2,5 cm, nur die Buchstaben der siebenten Zeile sind 3 cm hoch. Die Schrift ist im Verhältnis zum Material aussergewöhnlich sauber und sorgfältig eingehauen. Deutliche Interpunktionen sind nur in der siebenten Zeile, wenigstens ist in den vorhergehenden Zeilen keines der zahlreichen kleinen Löcher im Stein mit Sicherheit als Interpunktion anzusprechen. Der Stein trägt deutlich Spuren eines jedenfalls teilweisen Überzuges mit einer weisslichen, kreidigen oder kalkigen Farbe auf der Vorderseite, grössere Löcher sind ganz mit dieser Farbe ausgefüllt. Irgendwelche Spuren einer farbigen Ausfüllung der Buchstaben selbst konnte ich dagegen nicht entdecken.

Zeile 1 und 2: *Deo Silva | no cho VIII*. Da, wie wir gleich sehen werden, in der folgenden Zeile 3 eine Centurie genannt ist, so hat die Cohors VIII keinen Beinamen, ist also nicht als Auxiliartruppe anzusehen, sondern als eine Legioncohorte, ohne Zweifel der Legio I Minervia. Die Form *cho* für *coh* ist bekanntlich sehr häufig. Auf die grammatische Verbindung wird zurückzukommen sein.

Zeile 3: *c(enturia) Honorat(i)* scheint gelesen werden zu müssen, der Strich über dem A am Ende der Zeile ist zwar sehr flüchtig im Vergleich mit der sonst sorgfältig geschriebenen Inschrift und namentlich im Vergleich mit dem T-strich in der Zeile 4, trotzdem wird man eine Ligatur von A und T zu erkennen haben.

Überspringen wir zunächst Zeile 4, welche die Hauptschwierigkeit enthält, so ist das weitere unschwer zu lesen, Zeile 5—7: *contiber | signiferi | v. s. l. m*, wonach also die Weihung an Silvanus von einem oder mehreren Zeltgenossen (*contibernalis*) des Fahnenträgers geschieht.

Wir kommen nun zu Zeile 4 zurück. Vor dem ersten A dieser Zeile ist eine Lücke, in welcher ein Buchstabe bequem Platz gefunden hätte. Da auch nur der äusserste linke Rand der Inschriftfläche wirklich ausgebrochen, die Stelle direkt vor A aber höchstens gegen die übrige Inschriftfläche leicht ver-

tieft, im übrigen durchaus nicht ungünstiger als die übrige Schriftfläche beschaffen ist, so versteht man nicht, weshalb das A so tief in die Zeile hineingerückt ist, wenn nicht davor ein Buchstabe gestanden hatte. Thatsächlich macht die Stelle vor A den Eindruck einer Rasur, wodurch sich auch ihre leise Vertiefung erklären würde. Es folgt nun ATIANA, der Querstrich des T ist zwar sehr dünn, doch glaube ich die beiden etwas verstärkten Endpunkte noch deutlich zu sehen. Herr Geheimrat Bücheler, der auf meine Bitte den Stein ebenfalls zu untersuchen die Güte hatte, dürfte wohl das Richtige gesehen haben, indem er *Atiana* als Fraunname fasst. Sie ist also die Stifterin des Altars, den sie als *contibernalis signiferi* dem Silvanus geweiht hat, so dass hiernach zu lesen wäre:

*Deo Silva | no cho(rtis) VIII | c(enturiae) Honorat(i) | Atiana | contiber-  
(nalis) | signiferi | v(otum) s(olvit) U(bens) m(erito).*

Ein solcher Fall dürfte bisher wohl unter unseren Lagerinschriften ziemlich einzig dastehen. Aber erklärlicher wird er freilich durch die ziemlich späte Zeit, der die Weihung angehören wird. Das dem Namen des Gottes vorangesetzte *Deo* weist die Inschrift der Zeit nach 180 n. Chr. zu <sup>1)</sup> und wenn wir kurz nachher im Limeskastell Niederbieber nicht nur massenhafte Haarnadeln, sondern auch die zierlichsten Schmuckkassetten finden, so darf es uns nicht allzusehr wundern, etwa um dieselbe Zeit, d. h. frühestens Ende des 2. oder in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. im Legionslager auch einmal einer Widmung von einer *contibernalis* zu begegnen. Ob spätere Bedenklichkeit einen Versuch der Rasur der 4. Zeile und das nachträgliche Überstreichen der Inschrift mit weisser Farbe veranlasst hat, muss dahingestellt bleiben.

Ist Silvanus hier der Schutzgott der Truppe? Diese Frage lohnt noch einer genaueren Betrachtung. Silvanus erscheint geradezu als der Beschützer des Lagers in der Inschrift: CIL IX. 3375 (aus Capestrano) *Magne deum Silvane potens sanctissime pastor, Qui nemus Idaeum Romanaque castra gubernas* (156 n. Chr.) und es stimmt damit gut überein, wenn die Inschrift CIL V. 524 aus Tergeste geweiht ist *Silvano castrensi*. Ganz ähnlich wird es aufzufassen sein, wenn CIL VIII 2579 c bezeugt wird, dass Marc Aurel und L. Verus dem Juppiter, Aesculap, Salus und Silvanus einen Tempel bei Lambaesis durch die legio III Aug. errichten und wenn CIL VIII 2671 bei Lambaesis die legio III Aug. dem Silvanus einen eingestürzten Tempel wiederherstellt. So erscheint uns Silvanus als Heeresgott in der Verbindung mit Juppiter, Hercules und dem Genius domus in der Bonner Inschrift des Lagerpräfekten Nepotianus v. J. 190 (Hettner, Bonner Kat. 14 = Bramb. 485) und ebenso

1) Dies hat Riese, Westd. Z. XVII 1898, S. 13 ff., meines Erachtens ganz richtig beobachtet. Die einzig anscheinend widersprechende Tempelinschrift der *Caiva dea* aus Pelm ist allerdings nicht so zu beseitigen, wie Riese a. a. O. S. 17 will, sondern es ist zu beachten, dass eben *Caivae deae* und nicht *Deae Caivae* in der Inschrift steht. Riese's Beobachtung gilt eben nur für vorangestelltes *Deo* bzw. *Deae*. Oder sollte *Caivae* ein keltisches Adjektiv sein? Vgl. *Bona dea!*

ist er auch, wie v. Domaszewski<sup>1)</sup> beweist, Heeresgott im Lager der equites singulares, in deren Inschrift CIL VI 3712 er mit dem Genius equitum singularium zusammen erscheint.

Dagegen hat er mit dem Schutz der Truppen oder des Lagers als solcher stets dann nichts zu thun, wenn die Weihung einen besonderen Anlass erkennen lässt, der mit dem ursprünglichen Wesen des Gottes als Wald- und Wildschützer in Berührung steht. So weiht CIL VII 451 ein Präfekt der ala Sebosiana dem Silvanus invictus einen Altar: „*ob aprum eximiae formae captum quem multi antecessores eius praedari non potuerunt*“; hier ist Silvan natürlich der reine Jagdgott trotz des militärischen Charakters des Weihenden. Ebenso ist auch die Xantener Weihung CIRh. 211 nicht an den Heeresgott, sondern an den Bärenbeschützer Silvanus von dem *ursarius leg. XXX U. v. S(everianae) A(lexandrianae)* gerichtet. Endlich gilt auch sogar der Trennfurter Stein, den eine vexillatio leg. XXII dem Juppiter, dem Silvanus conservator und der Diana augusta weiht, nicht dem Heeresgott, sondern den Beschützern des Waldes, denn die Weihenden bezeichnen sich ausdrücklich als „*agentes in lignariis*“<sup>2)</sup>. Hier ist Silvanus ebensowenig Heeresgott, wie Saxanus dieses ist.

Wenn wir diesen Umstand berücksichtigen, so fallen alle die vielen Widmungen an Silvan, die in allen Provinzen des römischen Reiches von Soldaten aller Chargen ebensogut wie von Civilpersonen erhalten sind, für die Beurteilung Silvans als Heeresgott weg, da sie alle gerade so, wie die oben genannten Beispiele, ihren Anlass in einer Funktion des Gottes haben können, die mit dem Heeresdienst nichts zu thun hat. Wohl aber sind sie wichtig für die Frage nach der Herkunft des Silvanus als Heeresgott. v. Domaszewski hat in dem schon mehrfach angeführten Aufsatz „Die Religion des römischen Heeres“ S. 53, die Berechtigung des Silvanus, unter den Heeresgöttern der equites singulares zu erscheinen, davon herzuleiten gesucht, dass er an Stelle des illyrischen Landesgottes getreten sei. Ebenso gut ist Silvanus aber auch in unseren Gegenden der Vertreter eines bedeutenderen einheimischen Gottes<sup>3)</sup>. Er verschmilzt ganz gewiss, wenn nicht immer, so doch häufig mit dem gallischen Gott mit dem Schlägel, Sucellus, dem wir ja auch auf germanischem Gebiete begegnen<sup>4)</sup>. So in einer Mainzer Inschrift, B. J. 74, S. 189, unter der Namensform Sucaelus, und mit Diana zusammen dargestellt auf dem bekannten Mainzer

1) Westd. Z. XIV 1895, S. 53, vgl. ebenda S. 20 No. 15. Silvan ist ferner Heeresgott in den von den ganzen Truppen gesetzten Inschriften CIL VII 359 *Deo Silvano coh. II Ling. etc.* und 1096 D. S. *cohors I fid Vardul. c. R. eq. ∞ cui praest Trebius Verus praef.*

2) Dies hat Conrady auch in der Publikation des Kastells Trennfurt (ORL III B. No. 37, S. 13) richtig gestellt, nachdem er zuerst im Limesblatt 32, Sp. 874, wo er zum ersten Mal die richtige Lesung gab, der Deutung Silvans als Heeresgott nach Domaszewski den Vorzug gab.

3) Die Belege hat Michaelis, das Felsrelief am pompösen Bronn bei Lemberg im Jahrb. für lothr. Geschichts- und Altertumskunde VII 1895, S. 128 ff., in grosser Menge beigebracht.

4) Michaelis a. a. O. S. 141 ff. und S. 154 ff.

Achtgötterstein (Westd. Zeitsch. IX 1890, Taf. 15 oben rechts, Michaelis a. a. o. S. 139, Fig. 12), wobei man sich an die Zusammenstellung Silvanus-Diana des Trennfurter Steins erinnern mag. So würde es denn wohl nicht notwendig sein, für das Erscheinen des Silvanus unter den Göttern der equites singulares an den illyrischen Landesgott zu denken, sondern man kann dasselbe ebenso gut aus den gallisch-germanischen Cultvorstellungen herleiten, wie das anderer Gottheiten der Singulares<sup>1)</sup>. Und so wäre in diesem Zusammenhang doch nochmals die Frage aufzuwerfen, ob der Gegenstand in der rechten Hand des Silvanus auf dem Denkmal der equites singulares<sup>2)</sup> nicht doch ein kleiner Hammer ist<sup>3)</sup>, der die gallisch-germanische Herkunft des Gottes andeutet.

Nun scheint Silvanus aber auch in andern Provinzen mit kriegerischen Hauptgöttern gelegentlich zu verschmelzen, es darf uns daher nicht wundern, wenn wir in Britannien einmal CIL VII. 642 einem Deus Silvanus Cocidius begegnen, während Cocidius sonst dem Mars geglichen wird<sup>4)</sup>. Ein meines Erachtens besonders augenfälliges Beispiel des militärischen Silvanus besitzt unser Provinzialmuseum in einer bislang wohl noch unbekanntes Skulptur aus Köln (Inv. No. 6743). Leider ist nur die untere Hälfte des Denkmals erhalten, aber genug um eine sichere Bestimmung zuzulassen. Die frei und gut gearbeitete Figur des Gottes steht in voller Rüstung eines römischen Offiziers vor einem liegenden Eber, der die Deutung auf Silvan notwendig macht. Die Beine des Gottes bekleiden deutliche Beinschienen, über der Tunica, die bis an die Kniee reicht, sind noch 3 Reihen Fransen des Lederpanzers erhalten, über den zur Seite gehaltenen linken Unterarm hängt der Mantel herab. Vom Bauch aufwärts ist nichts mehr erhalten, eine Spur einer Waffe vermochte ich nicht zu entdecken. Aber so dürfte man sich wohl den Silvanus castrensis vorzustellen haben im Gegensatz zu dem Waldgott, den uns ein andres hübsches Kölner Denkmal unseres Museums (14162) vorführt; hier steht der Gott in seinem gewohnten Chiton und Mantel vor einem mächtigen Eichenstamm, in der Rechten das gekrümmte Messer, auf dem linken Arm einen jungen Bären haltend.

Unsere kleine Abschweifung hat uns in das Rheinland zurückgeführt. Ihr Resultat dürfte sein, dass Silvanus als Heeresgott nicht aus Illyrien zu stammen braucht, sondern als Lagerbeschützer schon aus Süditalien bezeugt

1) Wenn v. Domaszewski a. a. O. S. 80 das Erscheinen Silvanus in der Inschrift der Centurionen der leg. III Aug. in Lambaesis CIL VIII 18239 damit erklärt, dass sie aus der Zeit nach Wiederherstellung der Legion durch Valerian stammt, wo die Illyrier unter den Offizieren das wichtigste Element bilden, so ist demgegenüber an die beiden schon oben S. 215 citierten Inschriften CIL VIII 2579c und 2671 zu erinnern, die sich auf die Errichtung des Silvanustempels bei Lambaesis durch die leg. III Aug. unter Marc Aurel und L. Verus und auf seine Wiederherstellung durch dieselbe Legion unter Septimius, Caracalla und Geta beziehen, also bedeutend vor jene Zeit fallen.

2) Westd. Zeitsch. XIV, Taf. II Fig. 2.

3) Wofür ihn auch Reinach Bronzes figurés de la Gaule romaine S. 160, Anm. 1 erklärt. S. dagegen Michaelis a. a. O. S. 141, der ihn für ein eckig gebildetes Gartenmesser hält.

4) v. Domaszewski a. a. O. S. 56.

wird, dass er mit Hauptgöttern der verschiedensten Provinzen verschmolzen um so leichter Eingang in die Heeresreligion fand und bei den equites singulares doch wohl als Vertreter eines germanischen Hauptgottes anzusehen ist<sup>1)</sup>. Mithin würde der Silvanus unserer Inschrift wohl der Schutzgott der im Genetiv folgenden Truppe sein. Aber hier erhebt sich eine neue Schwierigkeit; wir sind nicht einfach berechtigt zu beziehen: *Silvano coh(ortis) VIII*, denn die Legionscohorten — und als solche haben wir die Cohors VIII zu betrachten — besitzen ebensowenig einen eigenen Genius wie sie auch keinen signifer und keine Fahnen besitzen<sup>2)</sup>. Wir haben also unbedingt *Silvano* mit *c(enturiae) Honorat(i)* zu verbinden, er ist der Schutzgott dieser Centurie, welche ihrerseits zur Cohors VIII gehört. Die Cohorte ist in einer Weise dazwischen geschoben, für die ich keinen zweiten Beleg zu finden vermag. Man wird ihre Voranstellung aus ihrer Überordnung erklären müssen. — So haben wir also die ganze Inschrift vermutlich so zu verstehen, dass die Weihende Atiana ein rein privates Gelübde mit der Weihung an Silvanus als den Schutzgott der Centurie löst, zu welcher der signifer gehört, dessen contibernalis sie ist. Irgendwelchen offiziellen Charakter besitzt die Inschrift nicht.

Von den übrigen bisherigen Funden ist zunächst zu nennen: ein 55 cm hoher, zierlicher Altar aus weissem Kalkstein, ohne Inschrift, mit Reliefs an drei Seiten, darstellend eine Amphora, ein Opferrmesser und eine Omphaloschale, die vierte (Breitseite) ist frei; ob wir anzunehmen haben, dass eine Inschrift hier beabsichtigt war und demgemäss der Altar als unfertig anzusehen ist, oder ob er in seiner jetzigen Gestalt seinem Zweck genügte, mag dahin gestellt bleiben. Die dritte Möglichkeit, dass die Inschrift aufgemalt und gänzlich verschwunden sei, erhält durch die völlig gleichmässige Verwitterung der Fläche wenigstens keine Stütze.

Ferner wurde die untere Hälfte eines sehr rohen Bildwerkes gefunden, das in ziemlich starkem Relief eine nackte menschliche Figur darstellt. Ein sehr ungeschickt angebrachter Gewandzipfel bedeckt den Schooss, Brust, Kopf und Arme sind verloren, so dass sich nichts näheres über die Bedeutung der Darstellung sagen lässt. Die Schmalseiten der Platte sind zwar mit Weinranken geschmückt, woraus aber noch nicht unbedingt auf bacchischen Charakter der Darstellung geschlossen werden darf.

Ausser diesen beiden Steinen fanden sich in nächster Nähe des Silvanusaltars auch zahlreiche abgesägte Hirschgeweihstangen, welche die Vermutung aufkommen lassen könnten, als ständen sie mit dem Cult des Gottes in irgend

1) Dies vermutet offenbar auch Zangemeister, N. Heidelb. Jahrb. V 1895, S. 52. Ob in den mit Silvanus in den Inschriften der equites singulares zu einer Gruppe verbundenen Göttern Apollo und Diana nicht auch ebenso gut keltisch-germanische Gottheiten, etwa die vielverehrten Heilgötter Grannus und Sirona zu verstehen sind, mag dahingestellt bleiben. Vgl. hierzu z. B. Westd. Zeitsch. XVII 1898, S. 219 Anm. 5.

2) Dies hat v. Domaszewski a. a. o. S. 103 und „Die Fahnen im römischen Heere“, Abhandl. des arch.-epigr. Seminars der Univ. Wien V 1885, S. 23 gezeigt.



einem Zusammenhang. Da sie aber auch an einer entfernteren Stelle, in der Asche eines Hypocausts vorkommen, so wird man jene Vermutung um so weniger aufrecht erhalten wollen, als auch Ochsenhörner darunter vorkommen<sup>1)</sup>.

Wichtiger sind noch zwei epigraphische Funde. Zunächst wurde in einer Lage, die seine frühe Verwendung dokumentierte, ein grosser Würfel aus Tuffstein von 50 cm Höhe, 62 cm Breite und 70 cm Tiefe gefunden, eine der auch sonst zahlreich gefundenen Holzpfeilerstützen. Er trägt in grossen 12 cm hohen eingehauenen Buchstaben die Marke LT. Offenbar handelt es sich um einen Baustein der *L(egio) I*, unter der wir aber nicht die Minervia, deren Bausteine *Leg. I. M.* gezeichnet waren<sup>2)</sup>, zu verstehen haben, sondern die *Legio I. Germanica*, deren Ziegelstempel auch<sup>3)</sup> die einfache Bezeichnung *Leg. I.* tragen.

Mehr Schwierigkeiten verursacht ein Ziegelstempel, der früher schon mehrfach gefunden, jetzt wieder in einem absolut deutlichen und vollständigen Exemplare erscheint. Auf dem ziemlich hellgebrannten Bruchstücke eines sehr flachen Imbrix steht der Stempel:

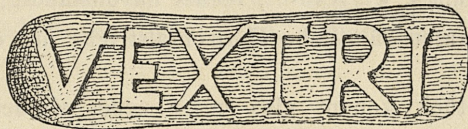


Fig. 5 (natürl. Gr.).

Sämtliche Buchstaben sind tadellos scharf und deutlich und die ganze Umrandung des Stempels ist erhalten. Von diesem Stempel erwähnt Brambach CIRh. 511 d fünf Exemplare, ein sechstes hat Bücheler, B. J. 59 1876, S. 42 unter No. 6 besprochen, dort schon damals richtig den undeutlichen vierten Buchstaben als T erkannt und an eine *vex(illatio) Tri(bocorum)* oder (*Brittonum*) *Tri(putiensium)* gedacht.

Zunächst ist zu konstatieren, dass der Stempel bisher ausschliesslich im Bonner Lager vorkommt. Er ist schon ziemlich häufig. Das Inventar der Universitätssammlung nennt unter No. 160: „6 Ziegel mit Stempeln der Vexillationen“. Davon kennt Brambach 511 d noch 5 Stück, welche beweisen, dass unser Stempel gemeint ist<sup>4)</sup>. Ich konnte von diesen fünf Stück noch 2 identifizieren. Es sind: U. 161,3 Bruchstück einer 5,5 cm dicken Heizungsplatte: VEXTRI, vollständig und alles scharf ausgeprägt, nur das I

1) Ganz ähnlich sind abgesägte Hirschgeweihstangen auch sonst in römischen Lagern gefunden worden, z. B. im Limeskastell Pfünz, ORL VII. B. Nr. 73 S. 61 und auf der Saalburg, Jacobi, Saalburg S. 537.

2) S. das röm. Lager in Bonn. Festschrift des Vereins von Altertumsfr. 1886, S. 35 No. 8.

3) S. oben Siebourg S. 180.

4) Hettner, Katalog d. kgl. rhein. Mus. 1876, No. 161.

am Ende undeutlich, aber erkennbar. U. 161,2 Bruchstück einer Tegula:

**EXTRI**

, vorn verstümmelt, die übrigen Buchstaben scharf erkennbar.

Hierzu kommen laut Inventar des Provinzialmuseums unter No. 654 „fünf Ziegelplatten“ mit den betreffenden Stempeln als Funde aus Ausgrabungen des Bonner Castrums. Ich habe 4 davon wieder gefunden, nämlich: 654 a Hälfte

eines Wand- oder Bodenziegels von 40 cm Seite und 5 cm Dicke: **VEXTRI** deutlich, scharf und vollständig. 654 b Hälfte einer Platte von 29,5 cm Seite

und 4,5 cm Dicke: **VEXTRI**, vollständig und scharf, nur das *i* kaum mehr zu erkennen. 654 c fast vollständige Platte von 30 cm Seite und 4,5 cm Dicke:

**VEXTRI**

, die ersten drei Buchstaben sehr deutlich, die folgenden teilweise wenig scharf, doch der T-Strich wohl zu erkennen. 654 d Bruchstück einer

Tegula: **VEXIR**, rechts verstümmelt, T-Strich nicht ausgeprägt, *r* undeutlich. Hierzu kommt aus späterer Zeit als ein offenbar nur aus dem Lager versprengter Fund, gefunden 1896 in Bonn „Am Hofe“ bei einem Kanalbau: 11121

Bruchstück einer Tegula **VEXIR**, rechts unvollständig, aber offenbar derselbe Stempel, nur laufen sämtliche Horizontalstriche mit den Stempelrändern zusammen.

Zu diesen 7 Stück kommt also unser neuer wieder aus dem Bonner Lager, so dass nunmehr über die Lesung, sowie darüber, dass es sich um eine im Bonner Lager einzig nachzuweisende Vexillatio handelt, wohl kein Zweifel mehr sein kann<sup>1</sup>). Da ist es denn wohl kaum ein Zufall, dass wir, ebenfalls aus dem Bonner Lager, aber aus seinem südlichen Teil, einen Baustein aus Tuff besitzen, dessen in der Art der Baumarken eingehauene Inschrift der unserer Ziegel sehr ähnlich ist. Der Stein (Inv. 3966) ist von Klein in der Festschrift „Das römische Lager in Bonn“ 1888, S. 37 unter No. 5 ediert aber leider unvollständig gelesen worden. Es steht nämlich nicht da *vex Lir*, sondern ganz deutlich: VEX LTR, was man ohne weiteres geneigt sein wird, in *vex(illatio) Uegionis Tr* aufzulösen. Und dann wird es wohl nicht allzugewagt sein, die im selben Lager und nur da erscheinende *vex(illatio) Tri* unserer Ziegelstempel als mit dieser *vex(illatio) Ueg. Tr* identisch zu betrachten<sup>2</sup>). Ist dies aber richtig, so wird man hier nicht an eine *Uegio Tr(ansrhenana)* oder dergl. denken dürfen, denn wir bekommen nunmehr durch Kombination beider Überlieferungen die vollständigere Lesung *vex Ueg) Tri*. Dies aber dürfte meines Erachtens weiter nichts sein als *vex(illatio) Uegionis tri(cesimae)*, auf dem Stempel würde man kürzer *vex(illatio) tri(cesimanorum)*

1) An die Brittones Triputienses von Schlossau (Brambach 1732) und Amorbach (Br. 1745), Würzburg (1392) und Eulbach (1394) ist nicht zu denken, sie kommen offenbar nur an der Odenwaldlinie vor. (Vgl. ORL. V. B. Nr. 51, Kastell Schlossau S. 4 unten).

2) Schon Hübner hat B. J. 88, 1889 S. 57 auf die ungenauen Lesungen hin ausgesprochen, dass der Stempel von dieser Inschrift nicht zu trennen sei.

zu lesen haben. Dass die XXX. Legion oder, wie selbstredend anzunehmen ist, ein Detachement derselben einmal gemeinsam mit der I. Minervia in Bonn baulich beschäftigt war, geht mit Sicherheit aus dem Baustein mit der Inschrift *Leg. I. et XXX.* hervor, der in Bonn an der Maargasse gefunden wurde<sup>1)</sup>. Für die abweichende Bezeichnung durch das Zahlwort *tri(cesima)* bzw. *tri(cesimani)* statt des Zahlzeichens XXX darf wohl an die *pedatura primanorum* (U. 127, Brambach 837) und die neugefundene *pedatur[a a pri]manis fe[l(uciter)] fin[ita]* etc. (Westd. Zeitsch. XIX. 1900, S. 411 und Taf. 24 Fig. 1) aus der Langmauer bei Trier erinnert werden, wo bisher, so viel ich sehe, ohne Widerspruch die *primani* als *milites legionis I (Minerviae)* erklärt wurden. Dass trotz der durch die obige Inschrift aus der Maargasse feststehenden Bauthätigkeit der XXX. Legion in Bonn Ziegel mit Stempeln dieser Legion in Bonn nicht gefunden werden, während sie z. B. in Köln am Appellhofplatz sehr häufig waren<sup>2)</sup>, möchte ich als Beweis für die Richtigkeit meiner Ansicht, dass eben in den Stempeln *vex tri* und dem Baustein *vex l. tr* die Spuren dieser offenbar nicht unbeträchtlichen Bauthätigkeit zu erkennen sind, betrachten.

Von Funden ausserhalb des römischen Lagers ist ein ganz in der Nähe des Rheines, etwas südlich der Rheinbrücke, gefundener römischer Töpfer-

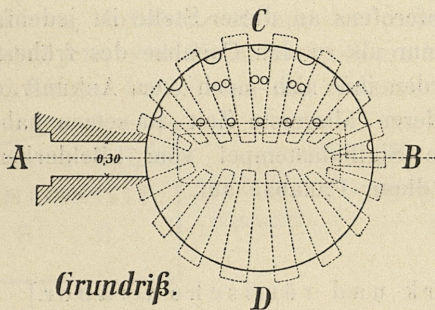


Fig. 6.

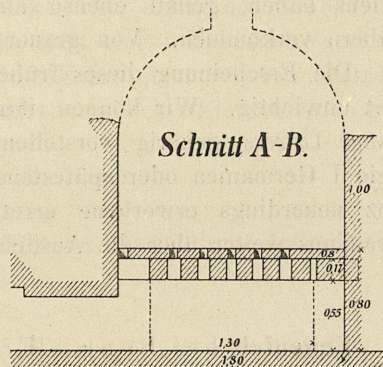


Fig. 7.

ofen bemerkenswert. Herr Baurat Ittenbach, der den Ofen auf seinem Bauplatz am Rheinwerft auf dem Terrain des Metternicher Hofes fand, hatte die Freundlichkeit, mich sofort zu benachrichtigen. Von ihm stammen auch die Aufnahmen, nach welchen nebenstehende Abbildungen gemacht sind. Der Ofen lag ziemlich in der südwestlichen Ecke des jetzt dort aufgeführten Neubaus. Der Feuerraum von kreisrundem Grundriss mit 1,80 m Durchmesser war noch sehr gut erhalten. Seine Decke ruht auf einer 1,30 m langen und 0,40 m breiten Mauer und ausserdem radial gestellten Verstärkungen, deren Anlage aus den Figg. 6 bis 8 ersichtlich ist.

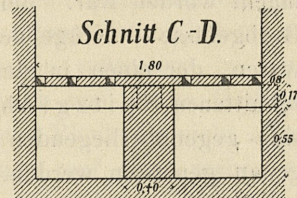


Fig. 8.

1) Klein, B. J. 89 1890, S. 211.

2) Klein, B. J. 87 1889, S. 211 ff.

Der Beton der Decke war auch vollständig erhalten und von 6—10 cm grossen Löchern durchbrochen, welche die Hitze aus dem Feuerraum in den Brennraum leiteten. Das 30 cm breite Schürloch kam von Süden her. Die Aussenwand war einfach gegen den gewachsenen Lehm gesetzt und aus gebrannten Lehmklumpen hergestellt. Sie erhob sich noch 1 m über den Boden des Brennraums (Decke des Feuerraums) und von dieser Höhe begann sie sich nach innen zu wölben, was Fig. 7 andeutet. Direkt auf dem Boden des Brennraums fand sich noch eine Anzahl Gefässscherben, welche sorgfältig gesammelt und ins Provinzialmuseum verbracht wurden (Inv. No. 13672). Diese Scherben ergaben die höchst beachtenswerte Thatsache, dass der Ofen noch der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. angehört. Es fanden sich Stücke von Böden und von Ausgüssen gelblichweisser Henkelkrüge von derselben scharfen Profilierung, wie sie bei denen der frühen Andernacher Gräber erscheint, vgl. auch oben Günther S. 81 Fig. 5,5; ferner Randstücke von bräunlichen und gelblichen dünnwandigen Bechern mit feinem scharf abgesetztem spitz zulaufendem Rande; Randstücke von rundlichen, weissthonigen Urnen, deren halbkreisförmig ausgebogener dünner Rand scharf von der Schulter absetzt. Daneben finden sich auch einige Reste dickwandigerer Töpfe mit wulstigen Rändern, die vielleicht, wie bei andern Töpfereien, als Wölbttöpfe gedient haben, genau ebenso aber auch schon in den frühen Andernacher Gräbern vorkommen. Von grauer Waare fand sich nur eine kleine Scherbe.

Die Erscheinung dieses frühen Töpferofens an dieser Stelle ist jedenfalls nicht unwichtig. Wir können ihn uns nur als zu den Canabae des frühesten Bonner Lagers gehörig vorstellen, würden ihn also noch vor Ankunft der Legio I Germanica oder spätestens in deren allererste Zeit zu setzen haben. Ganz neuerdings erworbene arretinische Sigillatastempel vom „Belderberg“ klären uns weiter über die Ausdehnung dieser Canabae auf.

**Endenich** bei Bonn. [Erdwerk und römische Gräber.] Im November v. J. hatte Herr Dr. von der Helm, der Leiter der Heilanstalt in Endenich die Güte, mich auf einen Fund römischer Grabgefässe aufmerksam zu machen, der bei Fundamentausschachtungen im Garten der Heilanstalt gemacht worden war. Bei einem Besuch der Fundstelle zeigte sich, dass die Grabgefässe — Krüge der mittleren Kaiserzeit — in Lehm eingebettet gewesen waren, der einen in den gewachsenen Sand- und thonigen Kiesboden eingeschnittenen Spitzgraben ausfüllte. Der Spitzgraben konnte in den beiden sich gegenüberliegenden Wänden der Baugrube ganz deutlich gesehen und genau gemessen werden. Er war oben 4,90 m breit und 1,55 m tief. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass er durch die Baugrube schräg, nicht rechtwinklig, geschnitten wurde, seine wirkliche Breite ist daher etwas geringer, die Böschungen also etwas steiler. Da er über den höchsten Punkt des ganzen Geländes läuft, so ist an einen natürlichen Wasserlauf nicht zu denken, abgesehen davon, dass auch die regelmässige Gestalt des Grabens einen solchen

ausschliesst. Für die Zugehörigkeit zu einer Erdschanze spricht auch die beherrschende Lage auf der stark erhöhten alten Uferterrasse, auf welcher dieser Teil von Eendenich liegt. Eine untere Zeitgrenze für die Datierung dieses mutmasslichen Erdwerks geben die Gefässe der mittleren Kaiserzeit (etwa der Typus Koenen, Gefässkunde Taf. XV, 17), welche, soweit sich nachträglich noch ermitteln liess, im oberen Teil des wiedereingefüllten Bodens gefunden wurden; jünger wird also das Erdwerk vermutlich nicht sein, um wie viel älter es ist, müssen erst weitere Untersuchungen ergeben, die hoffentlich in diesem Herbst angestellt werden können.

**Niederdollendorf.** [Römischer Grabsteinrest. Merowingisches Skulpturdenkmal.] Ende Februar dieses Jahres wurden auf dem Gebiet der Chamottefabrik von Herrn E. Zürlig bei Niederdollendorf (rechtsrheinisch, gegenüber Godesberg), welches schon früher zahlreiche fränkische Grabfunde geliefert hatte, bei Ausschachtungsarbeiten fränkische Plattengräber gefunden. Die im übrigen, wie es scheint, ohne Beigaben bestatteten Leichname waren mit grossen Steinplatten umstellt, welche ganz roh und kunstlos aus dem vorhandenen Steinmaterial zurecht geschlagen waren. Oben war dann das Grab mit ebensolchen Platten abgedeckt. An einem der Gräber fand sich, ebenfalls nur als Deckplatte benutzt, der Rest eines römischen Grabsteins. Erhalten ist nur die rechte untere Ecke einer weissen Kalksteinplatte, jetzt noch 35 cm hoch, 48 cm breit und 18 cm dick. Sie enthält in guten sorgfältigen Buchstaben die Worte:

|            |   |
|------------|---|
| IURIS·FIL  |   |
| ONI·IVSSIT |   |
| F          | C |

[Vic<sup>2</sup>]toris . fil(ius) | [- - - p]oni iussit | [- - -] f(aciendum)  
c(uravit).

Wenn demnach aus der Inschrift selbst nicht mehr viel zu entnehmen ist, so beansprucht der Stein als auf dem rechten Rheinufer gefunden, immerhin Beachtung, da er ein weiterer Beweis für die Einflussphäre der Römer im Gebiete des freien Germaniens ist. Dass er nämlich nachträglich vom linken Rheinufer ganz oder als Bruchstück hinübergeschleppt wäre, hat um so weniger Wahrscheinlichkeit für sich, als dies ja schon spätestens in fränkischer Zeit geschehen sein müsste. Er wird vielmehr von einem Grabmal herrühren, welches wirklich als solches auf dem rechten Rheinufer nicht allzufern von der Fundstelle errichtet war. Daraus Schlüsse auf einen rechtsrheinischen römischen Festungsgürtel in dieser Gegend zu ziehen, ist natürlich kein Anlass <sup>1)</sup>.

Von viel grösserer Wichtigkeit ist aber ein Fund, welcher innerhalb

1) Vgl. Ritterling's Bemerkung oben S. 116 Anm. 1, der diesen Fund bereits erwähnt.

eines anderen Plattengrabes gemacht wurde, nämlich ein Skulpturdenkmal, welches, wie das oben beschriebene Inschriftfragment von Herrn E. Zürbig dem Provinzialmuseum freundlichst überlassen, in Zukunft zu den grössten Merkwürdigkeiten unserer Sammlung gehören dürfte. Das kleine vierseitige Pfeilerartige Monument ist 43 cm hoch, 24 cm breit, 16—18 cm dick und hat unten einen vierkantigen Zapfen von 9,5 cm Höhe, 19 cm Breite, 16 cm Dicke, der offenbar dazu bestimmt war in eine Basis eingelassen zu werden. Die Basis scheint aber auch noch den unteren Teil des eigentlichen Monumentes bedeckt zu haben, da, wie wir gleich sehen werden, die ornamentale Ausstattung der Flächen 8—9 cm oberhalb des unteren Randes der Bildfläche überall ganz unvermittelt aufhört.

Das Monument besteht aus weissem, feinem Muschelkalk. Es ist ohne jede nennenswerte Beschädigung fast tadellos erhalten, insbesondere ist die reiche bildhauerische Ausstattung der vier Seiten und der oberen Fläche von ausgezeichneter Erhaltung und Frische. Die vier Seiten des Denkmals vergegenwärtigt uns Taf. X. Fig. 1 zeigt uns einen Mann anscheinend nach links (vom Beschauer) schreitend, wie die Stellung der Füsse vermuten lässt; dagegen den Oberkörper und das Gesicht geradeaus gewendet. Er scheint bekleidet mit einem hemdartigen Gewande, auf welchem nach Art der Gewänder auf Katakombengemälden und aus den koptischen Gräbern Aegyptens zwei lange senkrechte Bandstreifen (clavi), oben unter dem Halsausschnitt durch einen Querstreifen verbunden, erscheinen. Das Hemd hatte lange bis an das Handgelenk reichende Ärmel, wie die Querstriche über der linken Hand deutlich erkennen lassen; an der rechten Hand ist der Stein an dieser Stelle verletzt. An den Beinen sind in Höhe der Kniee kleine Vorsprünge bemerkbar, ob sie den Rand von Stiefeln, Hosen oder dergl. andeuten sollen, ist nicht mehr sicher zu sagen; immerhin dürften die auffallend langen Spitzen der Füsse auf eine Fussbekleidung deuten.

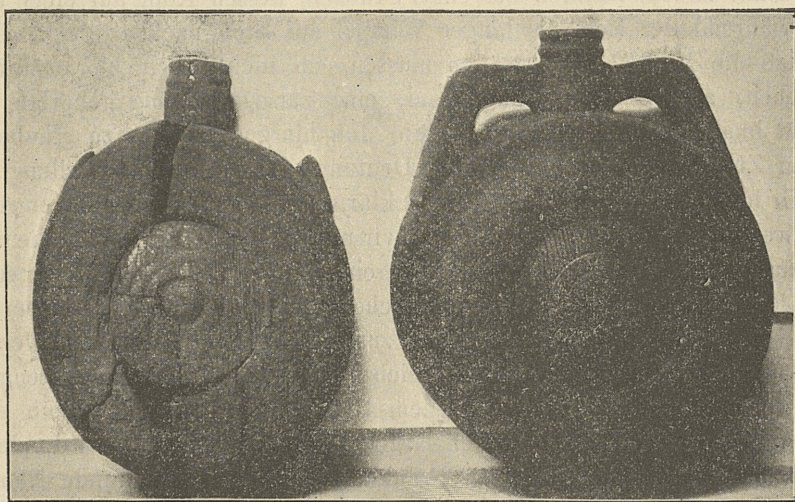
Die gesenkte linke Hand ruht auf dem unteren Ende einer Waffe, welche dem Manne quer über den Leib läuft und in welcher wir ein grosses in einer Scheide steckendes einschneidiges Messer erkennen. Der Griff, offenbar ein einfaches Holz- oder Beinheft darstellend, ebenso wie die Scheide, sind, ersterer mit einem, letztere mit 7 Punkten verziert, in welchen unschwer die Bronze- Knöpfe zu erkennen sind, die wir so oft als Beschlag der verlorenen Scheide des Skramasax in fränkischen Gräbern finden. Am Mundstück, Ortband und am unteren Längsrand war die Scheide, wie die dort angebrachten Striche beweisen, ebenfalls mit Metall beschlagen<sup>1)</sup>.

Die rechte Hand ist zum Kopfe erhoben und hält einen ganz deutlichen einreihigen Kamm mit der unverkennbaren Geste des Kämmens; die wohl ausgearbeiteten Zähne des Kammes sind auch aus der Abbildung ganz klar zu sehen. Die absonderliche Darstellung erinnert sofort an die durch hunderte

1) Das Provinzialmuseum besitzt die Klinge eines solchen Skramasax mit Bronzebeschlag auf dem Rücken, der Schneide und der Spitze sowie 5 Bronzezierknöpfen.

von Grabfunden bezeugte fränkische Sitte, dem Krieger einen Beinkamm mit ins Grab zu geben<sup>1)</sup>. Von Haaren ist freilich auf dem Kopf des Mannes nichts zu erkennen, wir werden unten eine Erklärung dafür versuchen. Ob die 4 borstenartigen Striche neben dem linken Mundwinkel eine Andeutung von Bart sein sollen, ist nicht ganz klar, da die entsprechende Stelle auf der rechten Wange beschädigt ist.

Neben dem rechten Fuss des Mannes steht ein Gegenstand, der ein Gefäß und zwar eine zweihenklige sog. Pilgerflasche darstellt. Die beiden konzentrischen Kreise um den Punkt auf dem Bauch der Flasche gleichen den Zieraten, wie sie gerade auf thönernen Pilgerflaschen nicht allzu selten aufgemalt sind. Herr Geheimrat Voss hatte die Güte, mir Photographieen und Beschreibungen von hölzernen Pilgerflaschen aus Alemannengräbern bei Oberflacht (Württemberg) zu übersenden, nach deren einer Fig. 9 hergestellt ist; a giebt das Original, b die Rekonstruktion. Zwei davon besitzt das Berliner Völkerkundemuseum, eine ist im Besitz von Dr. Basler in Offenburg (Verh. der Berl. Anthropol. Ges. 1892 S. 509), drei befinden sich im Museum in Stuttgart



a

Fig. 9.

b

(v. Dürrich und Menzel: Die Heidengräber am Lupfen bei Oberflacht, Stuttgart 1847, Taf. IX Fig. 9/10 und 25/6, Taf. X Fig. 22/3) wie ich der freundlichen Mitteilung des Herrn Geheimrat Voss entnehme. Solche hölzernen Pilgerflaschen, wie sie in den Alemannengräbern von Oberflacht durch besonders günstige Umstände erhalten geblieben sind, mögen auch sonst öfter zum Grabinventar der Völkerwanderungszeit gehört haben. Ihre Form ist absolut identisch mit der auf unserem Stein dargestellten Flasche. Auch erscheinen

1) Die Kriegergräber von Meckenheim und Niederdollendorf im Bonner Provinzialmuseum liefern zahlreiche Beispiele dieser Sitte. S. B. J. 92, 1892, S. 155 ff.

genau dieselben konzentrischen Kreise auf dem Bauch der Holzflaschen. Dieselben bedeuten, wie Herr Konservator Krause in Berlin mitteilt, einen nachträglich eingedrehten Deckel, der in die Öffnung eingesetzt wurde, durch welche die aus hartem Holz gedrechselte Flasche ausgehöhlt wurde.

Soweit dürfte also die Darstellung im Einzelnen klar sein. Nun erscheinen einerseits über dem Kopf des Mannes, andererseits auf dessen rechter Seite zwischen dem Griff des Dolches und der Pilgerflasche bandartige Gegenstände, deren Enden geschnäbelte Köpfe bilden. Jeder Kenner fränkischer Kunst wird sofort an die Vogelkopffibeln sowie an die häufig in Schnabelköpfe auslaufenden Bandmuster auf fränkischen tauschierten Gürtelschnallen und dergleichen Ziergegenständen <sup>1)</sup> erinnert. Und da, wie wir gleich auf Fig. 2 der Tafel sehen werden, diese schlangenartigen Gebilde mit den weit aufgesperrten Schnäbeln auch sonst auf unserem Monument in rein ornamentaler Verwendung vorkommen, so könnte man geneigt sein, sie auch hier lediglich als flächenfüllende Ziermuster anzusehen. Man wird sich aber erinnern, dass auch z. B. die barbarischen Feldzeichen, wie sie auf der Trajanssäule dargestellt sind, eine ähnliche Gestalt haben, nämlich die eines Drachen, dessen Kopf auf einer Stange steckt, während der Leib als langer Wimpel aus Stoff nachflattert <sup>2)</sup>. Und so wird man die Möglichkeit erwägen müssen, ob nicht auch hier, zwar kein Feldzeichen, aber ein wirkliches Band, eine zur Darstellung gehörige Binde, nicht ein blosses Ziermotiv gemeint sei. Ich bin geneigt dies zu glauben und zwar im Zusammenhang mit meiner Deutung der ganzen Darstellung.

Wir haben ja, soviel ist schon jetzt klar, einen fränkischen Krieger vor uns, aber in welcher Situation? Wie können wir uns das lange Hemd und die Waffe, den Kamm und die Pilgerflasche zusammenreimen? Meines Erachtens nur so, dass wir uns den Mann nicht als lebend und stehend, sondern als tot in seinem Sarge liegend vorstellen. Nur so wird alles zusammen verständlich. Da verstehen wir das Gewand, welches ganz den gleichzeitigen sog. koptischen Totengewändern entspricht, der Skramasax ist dem Helden quer über den Leib gelegt, genau, wie er öfters in fränkischen Gräbern liegend gefunden wird, der fast regelmässig in unseren rheinischen Frankengräbern wiederkehrende Kamm ist nicht vergessen und der Künstler erzählt gleich in seiner kindlich naiven Art, was der Tote im Leben damit gemacht hat, und zu Füssen steht das Beigefäss, ganz wie es zum üblichen Grabinventar gehört. Was wir aber natürlich nicht mehr in wirklichen Gräbern finden, das sind die Stoffbinden mit den Schnabelköpfen, deren eine den Pfühl zu umgeben scheint, während die andere unter dem Leib des Kriegers hervorragt, also vor ihm ins Grab gelegt ist, eine Sitte, die uns eben unser Denkmal, soviel ich sehe, zum ersten Mal kennen lehrt. Den Rand des Sarges selbst mag man in der auf dieser Seite des Denkmals

1) Vgl. z. B. Lindenschmit, *Altert. d. heidn. Vorzeit I*, Heft 7, Taf. 8 Fig. 2 Heft 8, Taf. 8, Heft 10, Taf. 7, Fig. 3.

2) Cichorius, *Trajanssäule*, Tafelbd. I, Taf. II, III, Taf. LVII No. 204 und 206.



besonders stark betonten Umrahmung des Bildes erkennen, deren Verzierung mit Schrägstrichen aus der Abbildung deutlich ersichtlich ist.

Wenn wir hier mit einiger Sicherheit den bestatteten Krieger erkennen zu dürfen glauben, so führt uns in einen neuen Vorstellungskreis Fig. 3; zu der wir zunächst übergehen wollen. Sie stellt die der eben beschriebenen entgegengesetzte zweite Breitseite des Denkmals dar. Auch hier fesselt unser Interesse eine menschliche Gestalt, welche aber in viel kleineren Dimensionen als die oben beschriebene gehalten, sich nur über die obere Hälfte der Bildfläche erstreckt. Wiederum erscheint mit seitwärts gestellten Füßen ein geradeaus sehender Mann, der linke Arm hängt geradeherab, der rechte ebenfalls gesenkte hält eine Lanze mit grosser lanzettförmiger Spitze. Auf der Brust des Mannes zeichnet sich ein grosser Kreis ab, vielleicht einen Schmuck oder dergl. darstellend, das Haupt umgibt ein Nimbus von einigen dreissig Strahlen. Eigentümliche Zickzack- und Winkellinien fassen die Gestalt ein. Der Boden, auf dem der Mann steht, ist durch eine feine nur eingeritzte horizontale Linie angedeutet. Durch eine dieser parallele Linie ist der untere Teil der Bildfläche in zwei gleiche Teile geteilt. Der untere Teil ist wieder mit einem grossen Muster von Winkellinien gefüllt, während in dem oberen Teil das auf fränkischen Fibeln so beliebte verschlungene Bandmuster angebracht ist, dessen linke Hälfte hier sorgsam ausgeführt erscheint, während die Fortsetzung nach rechts vernachlässigt ist. Man wird ohne weiteres die Winkel- und Zickzacklinien ebenso wie dieses Bandmuster lediglich als Ornament verstehen: was aber bedeutet der Mann mit Speer und Nimbus? Haben wir hier unter Anlehnung an die Darstellung der erst beschriebenen Seite einen Ausdruck fränkischer Jenseitshoffnung zu erkennen, also den verklärten auferstandenen Helden? oder darf hier gar eine Darstellung einer göttlichen Gestalt vermutet werden? und wenn letzteres, ist sie der heidnisch-germanischen oder der christlichen Vorstellungswelt entnommen oder ist eine Verschmelzung beider möglich? Man sieht, der Fragen, die hier aufgeworfen werden können, sind viele. Es ist mir nicht gelungen bisher auch nur ein verwandtes Monument in der Litteratur aufzufinden, und so halte ich es denn für nützlicher, das Denkmal möglichst rasch in zuverlässiger Beschreibung und Abbildung bekannt zu machen, als erst lange noch einer jener Fragen im Einzelnen nachzugehen, die doch nur von Forschern verschiedenster Disziplinen gemeinsam befriedigend gelöst werden können. Indessen soll nicht verschwiegen werden, dass meines Erachtens eine verwandte Darstellung schon längere Zeit im Besitz unseres Provinzialmuseums ist, die jetzt erst ihre richtige Einreihung erhalten kann. Das kleine umstehend (Fig. 10) abgebildete Denkmal (No. 7693 des Museumsinventars) ist ein vierseitiger Kalksteinpfeiler von ganz ähnlicher Gestalt, wie unser Niederdollendorfer; es ist 32 cm hoch, 23 cm breit, 15 cm tief. Seine Flächen sind glatt behauen, nur die Vorderseite zeigt eine äusserst primitive Büste mit 9 Strahlen. Stil und Technik erinnern auffallend an unser Niederdollendorfer Denkmal, auch hier ist die Kopfform lediglich durch Umschneidung des Conturs ge-

wonnen, Augen, Nase und Mund, soweit die Verwitterung ihn noch erkennen lässt, sind ähnlich primitiv eingeschnitten bzw. gebohrt wie man sieht. Die Fundumstände sind leider nicht sehr günstig, der Stein ist zwar mit einem

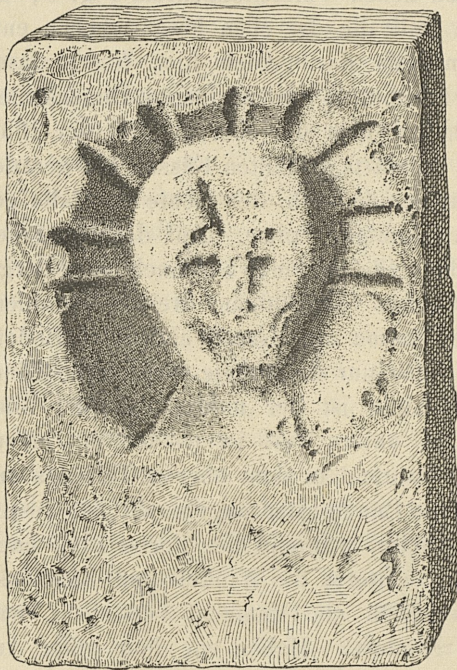


Fig. 10.

sicher fränkischen Grabsteinfragment aber auch mit römischen Grabsteinbruchstücken zusammen in Meschenich bei Brühl beim Abbruch der alten Kirche gefunden worden. Er könnte hiernach also ebenso gut römisch sein wie fränkisch. Immerhin dürfte seine Deutung, wenn man ihn als römisch betrachtet, auch nicht leicht sein, während die Ähnlichkeit der Büste mit dem Kopf des Mannes mit dem Nimbus auf unserem Stein jedenfalls beachtenswert ist.

Von weit geringerer Bedeutung als die beschriebenen Breitseiten, aber für die stilistische und chronologische Beurteilung auch wichtig genug, sind die Schmalseiten des Denkmals.

Fig. 2 zeigt zwei, oben schon erwähnte, etwas ungeschickt verschlungene Schlangenbänder, die aber hier nicht, wie das über dem Kopf des

Kriegers auf Fig. 1 dargestellte Band je zwei, sondern als richtige Schlangen nur je einen Kopf mit Schnabel haben und am anderen Ende in Schlangenschwänze auslaufen. Ausser diesen beiden Schlangen sind noch allerlei unverständliche Strichgruppen auf dieser Seite angebracht.

Fig. 4. Die entgegengesetzte Schmalseite ist durch zwei die Bildfläche vertikal durchschneidende oben durch eine horizontale gerade Linie, unten durch einen Bogen verbundene Hauptlinien in drei senkrechte Streifen geteilt. Die beiden äusseren Streifen und der oberste Teil der Bildfläche sind mit Zickzacklinien ausgefüllt, in dem mittleren Streifen sind drei einander sehr ähnliche Liniengruppen übereinander angebracht, welche vielleicht, ebenso wie die Zickzacklinien, ein rein lineares Muster darstellen. Doch ist es vielleicht nicht überflüssig darauf hinzuweisen, dass auch diese drei Linien sich zu einer Menschengestalt verbinden lassen, die dann, wie es auf merowingischen Grabsteinen auch sonst vorkommt<sup>1)</sup>, fast bis zur Unkenntlichkeit stilisiert und rein ornamental verwendet wurde.

Der Schöpfer unseres Denkmals begnügte sich nicht damit, die vier vertikalen Seitenflächen zu dekorieren, auch die obere horizontale Fläche wurde

1) Hettner, Trierer Steindenkmäler Nr. 323 u. 324.

mit einem einfachen Muster aus sich kreuzenden Linien versehen, welches die nebenstehende Abbildung (Fig. 11) veranschaulicht. Auch diese schrägen Kreuze sind auf merowingischen Grabsteinen keine Seltenheit<sup>1)</sup>.

Wir haben schon von Anfang an merowingischen Ursprung für unser Monument angenommen. Dieser Ansatz konnte auch aus den dargestellten Gegenständen und verwendeten Ornamentmotiven wohl ohne weiteres entnommen werden: Der Krieger mit unverkennbar fränkischem Grabinventar auf Fig. 1, das verschlungene Bandmuster unter dem Mann auf Fig. 3, die Schlangen mit Vogel-

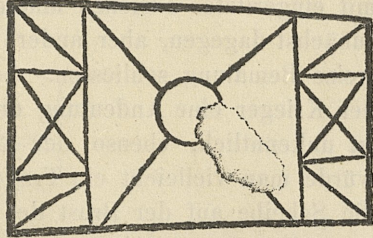


Fig. 11.

schmäbeln auf Fig. 2 und die Ornamente auf Fig. 4 und auf der oberen Fläche des Steins reden ja eine genügend deutliche Sprache. Ein weiteres stilistisches Merkmal ist die flächenhafte Behandlung. Die Technik ist durchaus von der dem fränkischen Künstler geläufigeren Metallgravierung auf den Stein übertragen. Wie er auf der ebenen Metallplatte einfach die Conturen sowie die Innenzeichnung seiner Ornamente eingraviert oder einschneidet, nicht, wie der Künstler der La Tène-Zeit<sup>2)</sup>, die Formen von hinten heraus treibt und hämmert, so sind auch hier auf der ebenen Steinplatte zunächst die Conturen vorgeritzt, dann mit dem Messer herausgeschnitten, wozu der weiche Kalkstein besonders geeignet war. Mit diesem Einschneiden der Conturen begnügte man sich bei den Seiten Fig. 2, 3 und 4, während man bei Fig. 1 doch noch einen Schritt weiter ging. Hier schnitt man von der Bildfläche rings um die Hauptfigur, den Krieger, soviel aus, dass thatsächlich zwei Ebenen entstehen, die, welche die Gestalt des Kriegers darstellt, und die Hintergrundebene, und in letztere wurden nun wieder die Conturen des Beiwerks, nämlich der Pilgerflasche und des oberen Schlangengandes, eingeschnitten. So erreichte man eine grössere Vertiefung der Bildfläche gegen die Umrahmung, was, weil es nur bei diesem Bild der Fall ist, auch für meine oben ausgesprochene Deutung dieser Seite als des Kriegergrabes sprechen dürfte. Ein plastisches Herausarbeiten der runden Körperform wird nicht versucht, wie denn ja auch die Fähigkeit des Steinmetzen, menschliche Form und Gesichtszüge wiederzugeben, auf der allerkindlichsten Stufe steht, während die Darstellung der Geräte, des Dolches, der Flasche, des Kammes, der Lanze eine so beachtenswerte Naturtreue verrät, dass unser Denkmal für die Kenntnis fränkischer Ausrüstungsgegenstände eine ebenso hohe Bedeutung beanspruchen darf wie irgend ein römischer Grabstein für die der römischen Soldatentracht und Bewaffung.

War unser Denkmal ursprünglich so in der Naturfarbe des Steins gelassen, wie es jetzt ist, oder war es bemalt? Ich möchte glauben, dass wenigstens mit Farben noch etwas nachgeholfen war. Der Umstand, dass

1) S. z. B. B. J., Heft 105, Taf. XVII, 4, 5, 6.

2) Lehrreich ist hierfür eine Vergleichung mit dem vorrömischen Skulpturdenkmal B. J. 106, Taf. III.

namentlich auf Fig. 1 reichlich das Detail der Innenzeichnung, Mund, Nase, Augen, die Streifen des Gewandes, die Metallknöpfe auf der Skramasaxscheide und deren Seitenbeschläge, die Ringe auf dem Bauch der Flasche, mit eingeritzten Strichen und eingebohrten Löchern angegeben ist, spricht ja zunächst dagegen, aber andere Undeutlichkeiten lassen doch auf verlorene teilweise Bemalung schliessen. So würde man vor allem bei dem sich kämmenden Krieger eine Andeutung der Haare erwarten, der untere Saum des Hemdes ist unkenntlich, ebenso der Rand der vermutlichen Stiefel oder Hose. Auch würde man vielleicht ein Trageband für den Skramasax erwarten dürfen, und die Scheibe auf der Brust des Mannes mit dem Speer auf Fig. 3 würde durch etwas Bemalung wohl verständlicher sein. Auch dass die rohen Augenlöcher der Menschen und Schlangen sowie die die Bronzeknöpfe andeutenden Löcher auf der Skramasaxscheide mit farbigen Stoffen ausgefüllt waren, möchte man glauben, wenn man erwägt, welche Freude an farbigen Wirkungen die Metallkunst der Merowinger verrät, die ja, wie wir sahen, auch bei diesem Denkmal Gevatter gestanden hat. Mutet doch Fig. 1 unwillkürlich an wie eine grosse für Grubenschmelz zugerichtete Kupferplatte.

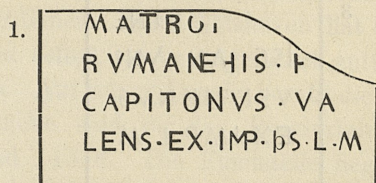
Das Denkmal lag in einem fränkischen Plattengrabe, aber es hat unten einen Steinzapfen, mit dem es, wie oben gesagt, ursprünglich in eine Basis eingelassen gewesen sein muss. Es ist also nicht in ursprünglicher Verwendung gefunden worden, sondern war ähnlich dem oben beschriebenen römischen Inschriftrest zum zweiten Mal verwendet. Indessen dürfte bei dem ausgesprochen sepulcralen Charakter der zuerst besprochenen Darstellung anzunehmen sein, dass das Denkmal auch ursprünglich als Grabdenkmal benutzt wurde. Dieser Annahme würde auch eine rein religiöse Deutung der Rückseite nicht im Wege stehen, denn auf die Gottheit und deren Symbole wird oft genug auf fränkischen Grabplatten Bezug genommen; Beispiele dafür anzuführen ist überflüssig, die christlichen Inschriftensammlungen von *LeBlant* und *Kraus* sind voll von solchen, auch die *Andernacher Grabsteine*<sup>1)</sup> beweisen dasselbe.

**Uellekoven** bei Waldorf am Vorgebirge. [Matronenaltäre.] Dicht bei dem Hof Weiler bei Uellekoven wurden auf dem zugehörigen Acker im vorigen Jahre drei Altäre gefunden. Herr Pfarrer Maassen in Hemmerich, dessen Fürsorge das Provinzialmuseum schon so manche schöne Erwerbung verdankt, hatte die Güte, mich davon zu benachrichtigen, so dass die Erwerbung für das Museum ermöglicht wurde. Die Gegend ist durch frühere Altertumsfunde wiederholt bekannt geworden. Pfarrer Maassen hat selbst in seinem Aufsatz über die römische Staatsstrasse von Trier über Belgica bis Wesseling am Rhein etc. in den *Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein* Heft 37 1882, S. 56 und 94 hierüber gehandelt.

1. Der stattlichste der neuen Altäre besteht aus rotem Sandstein, ist oben und rechts etwas beschädigt, links und unten vollständig, doch fehlt von

1) B. J. 105, S. 129 ff.

der Inschrift nur wenig, jedenfalls sind alle Zeilen vorhanden. Sie ist in schönen Buchstaben scharf und vollkommen deutlich eingemeisselt, die Erhaltung der Fläche ist tadellos.

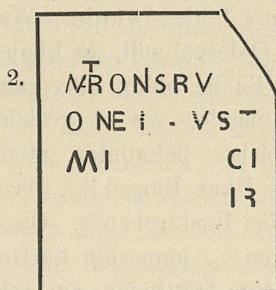


Höhe 51 cm, grösste Breite 65 cm, Tiefe 29 cm, Buchstabenhöhe in Z. 1: 6,5 cm, in Z. 2 u. 3: 5,5 cm, in Z. 4: 5 cm. Auf der linken Schmalseite ist eine Vase mit Blumenranke angestellt, auf der rechten Schmalseite sieht man zwei Füße eines zierlichen Tischchens, wie es so oft als Seitenschmuck von Altären erscheint.

*Matron[is] | Rumanehis . [F oder P?] | Capitonus Va | lens ex imp(erio) ips(arum) libens m(erito).*

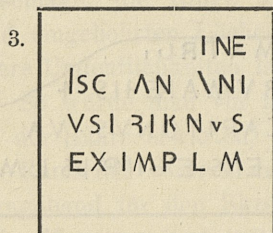
Man sieht, es besteht nur der ganz unerhebliche Zweifel, wie der Vorname des Dedikanten geheissen hat, im übrigen ist die Lesung durchaus zweifellos.

Weniger günstig ist der Erhaltungszustand der beiden andern Altäre. Sie bestehen beide aus rotem Sandstein, haben ganz gleiche Gestalt und Ausstattung und scheinen daher, trotzdem der eine etwas kleiner ist, als Pendants gearbeitet zu sein. Ich lasse zunächst ihre Beschreibung folgen.



2. Höhe 58 cm, grösste Tiefe 15 cm, grösste Breite 34 cm, oben Bekrönung mit einem flachen Giebelchen zwischen 2 profilierten Aufsätzen, oben Opferschale. Buchstabenhöhe 3,5 cm. Die sehr verwitterte, stellenweise spurlos verschwundene Inschrift hat höchstens vier Zeilen gehabt, obgleich darunter noch ein Raum von 20 cm Höhe bleibt. Gesichert dürfte wenigstens die Lesung der ersten Zeile sein: *Matronis Ru[m(anehis)]*, alles andere ist unsicher. Der Buchstabe am Anfang der zweiten Zeile könnte auch Q statt O gewesen sein jedenfalls kam hier schon der Name des Dedikanten, so dass wir die Hauptsache, den Namen der Göttinnen in der ersten Zeile allein haben. Das *Ru* am Ende der ersten Zeile zu *Ru[m]* zu ergänzen und darin denselben Bei-

namen zu erkennen, den die Matronen auf dem mitgefundenen Altar No. 1 tragen, dürfte nicht allzu gewagt sein.



3. Höhe 64 cm, grösste Tiefe 21 cm, grösste Breite 36,5 cm, oben Bekrönung durch Giebelchen zwischen 2 Voluten, Buchstabenhöhe 3,5 cm. Die Inschrift war vierzeilig. Die vierte Zeile giebt offenbar den Schluss: *ex imp(erio) U(ibens) m(erito)*, vor und hinter diesen Worten hat nichts mehr gestanden. Die Buchstaben der ersten Zeile lassen wenigstens erkennen, dass auch hier eine Weihung an Matronen vorliegt. Sicher sind die drei letzten Buchstaben der ersten Zeile *ine*, ferner die *i* longa am Anfang der zweiten Zeile und das darauf folgende *s*, ob aber mit dem *i* ein *h* ligiert ist, also *h*, ist zweifelhaft. Ist es der Fall, so ist *inehis* zu lesen, also eine sehr häufige Endung von Matronennamen. Der erste Teil von Zeile 1 ist völlig unsicher, man kann meist nicht mehr unterscheiden, was natürliche Corrosion durch den Regen, dem das Denkmal offenbar lange ausgesetzt war, und was Buchstabenreste sind. Am ersten würden die deutlicheren Buchstabenreste, ein *V* (oder *M*) am Anfang und ein *C* (oder *O*?) in der Mitte der Zeile für [*Vacall*]*inehis* sprechen, so dass also *Matronis* fehlen würde. Wenn man aber statt *V* vielmehr *M* und statt *C* vielmehr *O* lesen will, so kann man aus denselben Resten auch *Matronis* machen. Die Sache bleibt also ganz unsicher.

Wir haben hier also zunächst zwei gesicherte neue Denkmäler der *Matronae Rumanehae*. Die bisher bekannten Steine dieser Matronen waren gefunden in Bonn, Jülich und Haus Bürgel<sup>1)</sup>. Dazu kommt ein Stein der *M. Romanehae* aus Lommersum bei Euskirchen<sup>2)</sup>. Die Lokalisierung des Namens ist bisher noch nicht gelungen<sup>3)</sup>, immerhin dürfte der Umstand, dass jetzt endlich zwei Denkmäler dieser Göttinnen am selben Ort und offenbar von verschiedenen Dedikanten geweiht erscheinen, Beachtung verdienen. Bonn und Lommersum sind ja auch nicht allzu weit davon entfernt. Die weiter versprengte Jülicher Weihung würde sich durch ihren Dedikanten, einen *explorator der leg. VI victrix*, der am Niederrhein lag, und der aus irgend einem Grund in Jülich beschäftigt gewesen sein mag, vielleicht erklären, bei der Bürgeler Inschrift, welche mit den *Rumanehae* die *Maviaitinehae* nennt, lässt sich nichts mehr sagen, da der Dedikantename verstümmelt ist.

1) *Ihm*, B. J. 83 1887. No. 208, 313 und 318.

2) *Ihm* a. a. O. No. 221.

3) *Ihm* a. a. O. S. 24.

**Meschenich** bei Brühl. [Römische Brandgräber.] Herr Rolshoven in Meschenich bei Brühl fand im März dieses Jahres zwei römische Brandgräber, welche teils wegen ihres reichen Inhalts, teils wegen ihrer merkwürdigen Anlage Beachtung verdienen. Herr Rolshoven hat das besonders dankenswerte Verdienst, seinen Fund sofort, da er ungesäumt entfernt werden musste, selbst sorgfältig aufzumessen. Auf seiner Angabe beruht die folgende Lagebeschreibung. Die gesamten Fundstücke sind für das Provinzialmuseum erworben worden. Invent.-No. 14317 und 14318. Die Fundstelle liegt auf der alten Rheinuferterrasse, nicht weit von deren Rand entfernt. Hier fand sich in den Sand eingesenkt eine rechteckige Grube von 1,10 m Länge, 53 cm Breite und 83 cm Höhe im Lichten, welche sehr exakt mit Ziegelplatten ausgemauert war. Die Wände waren gebildet aus quadratischen Platten von 29 cm Seite und 3,5 cm Dicke, wie sie sonst zur Wandbekleidung in Heizungen verwendet werden. Eine von diesen Platten, welche einen interessanten Graffito trägt, wird unten näher zu beschreiben sein. Das Bindemittel war nicht Mörtel, sondern Lehm. Das Dach des kleinen Grabgebäudes war gebildet aus gewöhnlichen Dachziegelplatten und oben auf lagen nach der Beschreibung des Herrn Rolshoven grosse quadratische Ziegelplatten von 56 cm Seite und 5 cm Dicke, wie sie sonst als Bedeckung von je 4 Hypokaustpfeilern unter dem Estrichboden gefunden zu werden pflegen. Dieses Ziegelhäuschen war nun im Innern durch halbe Platten in zwei Kammern geteilt. In der südlichen Kammer stand eine sehr exakt hergestellte cylindrische Aschenkiste aus Tuffstein von 32 cm und 44 cm Durchmesser mit scheibenförmigem Deckel aus weissem Kalkstein. Sie enthielt eine grosse henkellose, ausgezeichnet erhaltene Glasurne von 27 cm Höhe und ausser den verbrannten Leichenresten ein Mittelerg des jungen Marcus Aurelius vom Jahre 149 n. Chr., Av.: [Au]relius Caesar Aug. [Pii fil?] Kopf nach rechts; Rv.: *tr pot III cos II S C.* grosse und kleine weibliche Figur. Zu vergleichen ist die Münze Cohen<sup>2</sup> III Nr. 629, welche aber ein Grosserg ist. Ausserdem lagen in der Urne noch kleine Stückchen von einem sehr dünnen Glasgefässe, welches offenbar schon in Bruchstücken und unvollständig in das Grab gekommen ist. In der andern nördlichen Kammer lag zunächst Asche und dann ein zierliches Bronzesalbgefäss, eine Bronzelampe, eine kleine runde Bleiplatte und vier zusammengerostete Striegel aus Eisen sowie die Griffe derselben. Das Salbgefäss von Terrinenform mit einem zierlichen Deckelchen hat einen bügel förmigen Henkel, der in Ringen hängt, welche mit zierlichen Büsten an dem Gefässbauche befestigt sind. In dem Büchsen fand sich eine moderige Masse, offenbar Reste des Öls, wie der Geruch eines in Wasser aufgelösten Stückchens ergab. Die Bronzelampe zeigt eine halbmondförmige Verzierung über dem Henkel und hängt an einem dreifachen Bronzekettchen. Die kleine Bleischeibe erinnert an eines der bekannten Verfluchungstäfelchen des Grabes von Planig bei Kreuznach<sup>1)</sup>, ist aber unbeschrieben. Sie hat 5 cm Durchmesser und ist 3 mm dick. Wir haben den Inhalt der beiden Kammern trotz der Trennung

<sup>1)</sup> Festschrift des Vereins von Altertumsfreunden 1891 Taf. VI Fig. 4.

als zum selben Grabe gehörig zu betrachten, das zeigt deutlich die gemeinsame Plattenummauerung; das eigentliche Begräbnis ist hier nur in einer mir sonst nicht bekannten Weise von den Beigaben geschieden. Da wir nach der Münze das Grab mit Sicherheit später als die Mitte des 2. Jahrhunderts ansetzen können, so könnte man in dem hausartigen Ziegelbau bereits eine Vorstufe der im 3. und 4. Jahrhundert beliebten gemauerten Grabkammern und hausartig gestalteten Sarkophage sehen.

Das zweite Grab stand etwas über einen Meter von dem ersten entfernt. Es bestand wiederum aus einer cylindrischen Steinkiste von 27,5 cm Höhe und 30,5 cm Durchmesser aus Kalkstein, welche wieder eine gläserne Urne enthielt. Letztere ist 26 cm hoch mit einem Doppelhenkel an beiden Seiten und einem gläsernen Deckel. Sie enthielt die verbrannten Knochen ohne weitere Beigaben.

Von besonderem Interesse ist noch eine der Ziegelplatten von der Ummauerung des ersten Grabes, welche einen Graffito enthält, den wir hier in Fig. 12 wiedergeben. Die flott in den weichen Thon eingefurchten Buchstaben ergeben deutlich: *Severus ex | pridie Nonas.*

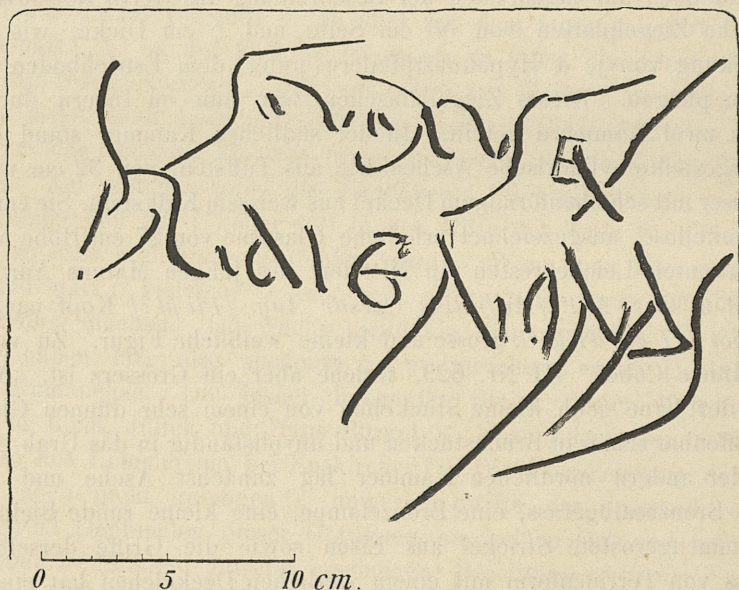


Fig. 12.

Es ist offenbar einer jener Vermerke eines Ziegelstreichers, wie sie Zangemeister in diesen Jahrbüchern 67 1879 S. 73 ff. besprochen hat, und welche gemeinlich angeben, wie viele Ziegel der Betreffende an einem bestimmten Tage fertiggestellt hat. Die Deutung aber macht Schwierigkeiten. Wenn man annehmen wollte, die Inschrift wäre vollständig und *pridie* hinge von *ex* ab, also „seit dem Tag vor den Nonen“, so vermisst man doch den Monatsnamen, was wenigstens ganz ungewöhnlich wäre. Ich möchte daher glauben, dass hier thatsächlich der Ziegelstreicher seinen Vermerk über zwei



nebeneinanderliegende Steine weggeschrieben hat, von denen aber nur einer später bei dem Grabbau in Meschenich Verwendung gefunden hat. Reste römischer Soldaten-Grabsteine sind übrigens mehrfach in Meschenich gefunden worden, so ein Inschriftstein<sup>1)</sup> und zwei Bruchstücke von sog. Totenmählern.

**Dünnwald bei Mülheim a. Rh.** [Grabhügel.] In den Waldungen Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Fürstenberg-Stammheim befinden sich mehrere umfangreiche Begräbnisstätten, auf welchen in früheren Jahren wiederholt durch Herrn Rektor Rademacher Ausgrabungen für das Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin vorgenommen worden sind. In den „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde“ wurden die Fundberichte regelmässig veröffentlicht. (Vgl. „Nachrichten“ Bd. 1895, 96, 98, 99.) Se. Excellenz gestattete im verflossenen Jahre Ausgrabungen für das Bonner Provinzial-Museum, welche wiederum Herr Rektor Rademacher auszuführen die Güte hatte. Einen von Herrn Rademacher zur Verfügung gestellten kurzen Bericht, der nach Wiederherstellung der Funde im Provinzialmuseum ergänzt werden konnte, geben wir im Folgenden wieder.

Die Ausgrabungen fanden im August 1900 statt und ergaben eine verhältnismässig reiche Ausbeute an Thongefässen. Wie in Heft 105 dieser Jahrbücher S. 1 ff. berichtet ist, liegt eine der Begräbnisstellen auf der sogenannten Dünnwalder Hardt, im Tannenwalde ausserhalb des Dorfes Dünnwald. Die Dünnwalder Hardt ist eine schwache Bodenwelle dicht an der Landstrasse von Mülheim nach Odenthal. Auf dieser „Hardt“ wurden die Ausgrabungen vorgenommen. Die Gräber sind sämtlich kleine gewölbte Rundhügel. Im einzelnen gestalteten sich die Funde in den Gräbern wie folgt:

Hügel No. 1. (Invent.-No. 13690.) Er enthielt die Urne Fig. 13 von 25,5 cm Höhe und 21 cm Randdurchmesser. Sie war mit Ausnahme kleiner

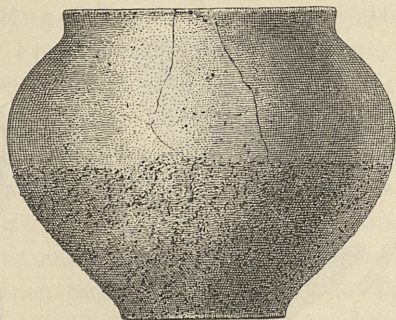


Fig. 13.

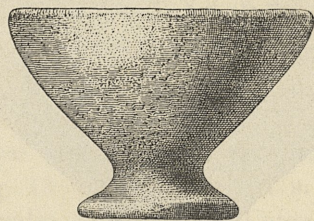


Fig. 14.

Beschädigungen am Rand vollständig erhalten. Der untere Teil ist sehr rauh gemacht, der obere Teil geglättet; der Rand steht in sanftgeschwungenem Profil gegen den Bauch ab und ist wulstig. Die Urne enthielt die verbrannten Knochen und den zierlichen kleinen Becher (Fig. 14) von 5,5 cm Höhe,

<sup>1)</sup> Klein, B. J. 78. 1884 S. 136 ff.

von konischer Form mit einem unten kaum eingedrückten Fuss, hellbraun, ziemlich weich gebrannt. Bedeckt war die Urne mit einem der bekannten Teller, der umgekehrt auf der Urne lag. Er ist aber so fragmentarisch erhalten, dass seine Maasse sich nicht mehr genau feststellen liessen. Er ist gelblich und ziemlich glatt.

Hügel No. 2. (Inv.-No. 13691.) Er enthielt eine Urne vom Typus Fig. 15, also mit etwas stärker ausladendem Bauch, stark eingezogenem Hals und im Winkel absetzendem, schräg aufwärts gerichtetem Rande, der ziemlich dünn und spitz verläuft, ähnlich wie bei Gefässen der jüngsten Bronzezeit. Der Bauch ist unten nicht sehr rau, oben geglättet. Die 24,5 cm hohe Urne mit 20 cm Randdurchmesser war zerdrückt, liess sich aber nahezu vollständig wiederherstellen. Sie enthielt die verbrannten Knochen und eine kleine ziemlich dünnwandige Schale von 5 cm Höhe, 11 cm Randdurchmesser mit einer Standfläche von 3,5 cm Durchmesser. Eine kleine Griffnuppe sitzt 2 cm unter dem Rand am Bauch (vgl. B. J. 105, Taf. VI Fig. 2). Bedeckt war die Urne mit dem üblichen Teller von 8 cm Höhe, 18,5 cm Randdurchmesser, der geglättet und mit geschweiftem Profil versehen ist. Er war sehr zerdrückt, liess sich aber annähernd ganz wiederherstellen.

Hügel No. 3. (Inv.-No. 13692.) Beim Durchgraben dieses Hügels kamen zuerst Scherben zum Vorschein, welche mehr als vier verschiedenen Gefässen angehört hatten, so dass es zuerst fast den Anschein hatte, als ob der Hügel schon ausgegraben sei, was freilich die Unverletztheit des Bodens und die späteren Funde widerlegten. Die Scherben müssen beim Aufschütten des Hügels in die Erde gekommen sein und gehörten zum Teil wenigstens wahrscheinlich einem früheren Begräbnis an. So fand sich eine Randscherbe eines Tellers mit eingeritzten Strichen von der Art wie der bronzezeitliche Teller aus Cobern a. d. M., B. J. 106 S. 221 Fig. 3 sie zeigt. Etwa 40 cm tiefer als die Scherbenreste stand die Urne Fig. 15, mit stark gerauhtem

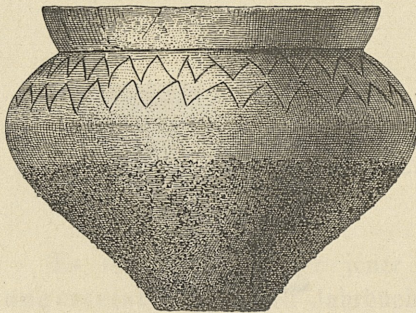


Fig. 15.

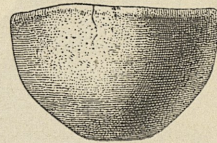


Fig. 16.

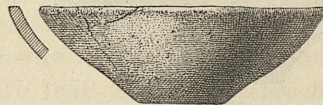


Fig. 17.



Fig. 18.

Unterteil, oben wohlgeglättet. Sie hat einen weitausladenden Bauch, scharf eingezogenen Hals und gradlinig abstehenden, dünn verlaufenden Rand. Die Schulter schmückt ein leicht eingeglättetes doppeltes Zickzackband, wie es aus der Abbildung ersichtlich ist. Höhe der Urne 24 cm, Randdurchmesser 26,5 cm.

Die Urne enthielt ausser den verbrannten Knochen in ihrem oberen Teile ein kleines dickwandiges, halbkugeliges Becherehen (Fig. 16) von 4 cm Höhe und 5,5 cm Randdurchmesser, ziemlich roh und ohne Standfläche; ferner den zusammengebogenen Bronze-Draht (Fig. 18), der genau ebenso eingerichtet ist, wie die Reste von Bronzeringen in dem Grabfund von Rodenbach (bei Neuwied) B. J. 106 Taf. II Figg. 8 u. 9. Die Schleifen und die zusammengedrehten Enden der dünnen Drähte sind auch an unserem Stück deutlich erkennbar. Der als Deckel der Urne verwendete ziemlich tiefe Teller Fig. 17 ist zwar dickwandig, aber sein Rand zeigt ein kleines Profil, indem der Thon hier horizontal glatt abgeschnitten ist. Dies Profil ist aus der Nebenfigur zu ersehen. Der Teller ist aussen glatt, innen teilweise rauh gelassen, 7,5 cm hoch mit 22 cm Randdurchmesser.

Hügel No. 4. (Inv.-No. 13693.) Er enthielt eine Urne, deren Form gewissermassen ein Zwischenglied zwischen den Typen Fig. 13 und Fig. 15 bildet. Der Rand steht nicht eckig ab, sondern in gerundetem Profil, verläuft aber auch nicht wulstig, sondern ist oben horizontal glatt abgeschnitten. Der obere Theil der Urne ist glatt, der untere ringsherum mit einem Reisbesen in senkrechten Strichen geraut. Die Urne ist 25 cm hoch mit 26 cm Randdurchmesser. Sie enthielt ausser den Knochen zwei aneinander passende Stückchen dünnen Bronzedrahtes, die zu einem offenen Bronzering gehörten, wie ihre gebogene Form und die knopfartige Verdickung am Ende des einen beweist. Sie sind zusammen 2,5 cm lang und nicht ganz 2 mm dick. Der als Deckel verwendete ziemlich flache und grosse Teller hat 30 cm Randdurchmesser, 11 cm Durchmesser der stark vortretenden Standfläche und 7 cm Höhe. Er ist aussen und innen rauh gelassen und von lederartigem Aussehen. Ausser diesen Gefässen enthielt der Hügel noch eine grössere Menge Scherben, die verschiedenen Gefässen, Tellern und Töpfen angehören, ohne besonderes Interesse zu bieten.

Hügel No. 5. (Inv.-No. 13694.) Er enthielt nach Herrn Rademacher eine Urne mit Deckel, die ausser Knochen nichts weiter enthielt. Beide Gefässe sind aber so fragmentarisch enthalten, dass sie nicht mehr zusammensetzen waren. Die Standfläche der dickwandigen unverzierten Urne hatte 9,5 cm Durchmesser. Der Tellerboden hatte 7 cm Durchmesser. Beide Gefässe waren ziemlich rauh und unverziert.

Hügel No. 6. (Inv.-No. 13695.) Er enthielt eine grosse Urne, von der nur der Unterteil sich zusammensetzen liess, welche aber nach den erhaltenen Scherben offenbar dem Typus Fig. 15 (wie in Hügel 2 u. 3) angehört, das heisst einen scharfwinklig absetzenden Rand hatte. Unten ist sie rauh, oben und innen glatter, ihre Maasse sind nicht mehr bestimmbar, doch war sie offenbar grösser als alle bisher beschriebenen. Sie enthielt die Knochen, einige Kohlen und 2 Kieselsteine. Bedeckt war sie mit einem Teller der gewöhnlichen Art, der sich aber nicht mehr zusammensetzen liess. Beides ist unverziert.

Hügel No. 7. (Inv.-No. 13696.) Er enthielt eine Urne des zweiten

Typus mit scharfwinkelig absetzendem, spitz auslaufendem Rand, der Bauch ist aber kugliger als bei Fig. 15. Der untere Teil der Urne ist rauh, der obere glatt, Höhe 24 cm, Randdurchmesser ca. 25 cm. Der Rand liess sich nicht mehr ganz flicken. Sie enthielt Knochen und war bedeckt mit einem Teller der flachen Sorte (wie bei Hügel 4), dessen Maasse nicht mehr festzustellen sind. Der Rand ist spitz zulaufend.

### Regierungsbezirk Düsseldorf.

**Grimlinghausen.** [Römerlager.] Zum letzten Mal wird an dieser Stelle über die nunmehr glücklich beendete Ausgrabung des Lagers Novaesium in Kürze vorläufig berichtet, da die Vorbereitungen für die mit Plänen und Abbildungen reich ausgestattete Gesamtpublikation schon in vollem Gange sind. Zur Ausgrabung stand diesmal ein  $6\frac{3}{4}$  Morgen umfassendes Gebiet zur Verfügung, welches fast das volle westliche Viertel der gegen den Rhein hin liegenden Praetentura des Lagers umfasst. Trotz der ungünstigen Witterung hat der Museumsassistent Herr Koenen, dem wie bisher die örtliche Leitung übertragen war, die Aufgabe in andauernder Arbeit bewältigt. Zunächst an die *via principalis* anschliessend fanden sich zehn schuppenartige Räume, die gegen die Strasse offen waren, genau wie solche ebenso schon in dem entsprechenden östlichen Lagerteil gefunden worden waren. Nördlich davon, durch eine Gasse getrennt, wurde ein grosses quadratisches Gebäude freigelegt, dessen Gemächer sich um einen Säulen- oder Pfeilerhof in der Mitte gruppieren. Es gehört dies Gebäude zu einer Reihe gleichgrosser Bauten, die alle an der *via principalis* entlang lagen und wohl nicht mit Unrecht als die Häuser der Tribunen angesehen werden. In dem Hofe wurde ein quadratisches Bassin oder eine Vertiefung, die aber nicht in der Mitte des Hofes lag, sowie ein kreisrunder Brunnen gefunden. Dieser wurde ganz ausgehoben, die Funde aus der Brunnentiefe waren aber sehr spärlich.

Ein merkwürdiges Gebäude schliesst westlich an die Reihe der Tribunenbauten an und füllt den noch übrigen Raum bis zum Intervallum bzw. dem Entwässerungskanal, der das ganze Lager umzieht. Es besteht aus zwei Teilen, die miteinander durch eine Mauer verbunden sind. Der eine Teil enthielt einige grössere Gemächer, deren Mauern sehr schlecht erhalten waren, der andere aber besteht aus vier parallelen Reihen von je 15 kleinen rechteckigen Räumen, deren lichte Weite nur 1,80:1,20 m betrug. Die vier Reihen waren durch Gänge getrennt und das ganze mit einer Umfassungsmauer umgeben. Diese vier Reihen von im ganzen 60 Kammern haben eine genaue Analogie im Bonner Lager, nämlich in dem auf dem v. Veithschen Plan<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Das röm. Lager in Bonn, Festschrift 1888, Taf. II.

irrtümlich als Kaserne 2 bezeichneten Gebäude, mit der alleinigen Ausnahme, dass hier die zwei inneren Reihen nicht durch einen Gang getrennt sind, sondern eine gemeinsame Rückwand haben<sup>1)</sup>. Im Bonner Lager zählt man in jeder Reihe 16 Stuben, es würden also im ganzen 64 sein, die übrigens in der Grösse fast genau mit denen im Neusser Lager übereinstimmen. Einige der Bonner Stuben hatten in der Mitte einen Pfeiler, was in Neuss nicht beobachtet wurde, wo überhaupt nur noch das unterste Fundament der Mauern vorhanden war. An Mannschaftstuben, also eine Kaserne, kann wegen der Kleinheit der Räume nicht gedacht werden. Ob es Aufbewahrungsräume für irgendwelche Kostbarkeiten, ob es Zellen für Gefängniszwecke, wie Herr Koenen meint, gewesen sind, ist vorderhand ungewiss. Jedenfalls wird man die in beiden Lagern fast genau übereinstimmende Anzahl, die an die Zahl der Centurien der Legion erinnert, beachten müssen. Auch bei dem Bonner Gebäude waren übrigens offenbar grössere Räume angeschlossen, wie die Pläne und Aufnahmen übereinstimmend lehren. Ebenso liegt, wie hoffentlich die eben begonnenen Ausgrabungen in Bonn mit Sicherheit ergeben werden, auch in Bonn das Gebäude in der praetentura.

Durch eine Gasse abgetrennt folgen nunmehr im Neusser Lager weiter nach Norden grössere Bauten, welche wohl als Kavalleriekasernen anzusehen sind, und endlich füllen den noch übrigen Raum bis zum nördlichen Intervallum 5 normale Centurienkasernen aus, welche im Verein mit den früher ausgegrabenen die erforderliche Anzahl von 60 Centurienkasernen ergeben.

Die Umfassungsmauer, der Graben und der Wasserabzugskanal wurden auch diesmal wieder an verschiedenen Stellen untersucht, ohne dass sich hier neue, von den früheren abweichende Beobachtungen ergeben hätten. Dagegen wurde der Grundriss des Praetoriums noch durch eine kurze Grabung an der *via principalis* etwas vervollständigt.

So ist es denn Dank der Bereitwilligkeit der Einwohnerschaft von Neuss und Grimlinghausen, ihre Grundstücke zur Grabung herzugeben, und der thatkräftigen und opferfreudigen Unterstützung seitens des Provinzialverbandes in langjähriger Arbeit möglich gewesen, den Plan eines römischen Standlagers, welches eine der merkwürdigsten Rollen in der Frühgeschichte der Rheinlande gespielt hat, in einer bisher unerreichten Vollständigkeit zu ermitteln.

1) Einen viel deutlicheren Begriff von diesem Bauwerk giebt die genaue und sorgfältige Abbildung bei Dorow, Denkmale I. Taf. 2, woraus auch ersichtlich ist, dass die eine der mittleren Reihen von einer offenbar älteren Mauer, die nichts damit zu thun hat, durchzogen ist. Auf dem Lülingschen Plan, Festschrift 1888, Taf. I, der sonst zuverlässig ist, ist dies missverständlich dargestellt. Ein Teil des Gebäudes ist übrigens auch in der Festschrift S. VII nach der Dorowschen Tafel wiedergegeben.

### Regierungsbezirk Aachen.

**Blankenheim** (in der Eifel). [Römische Villa.] Wenn die rheinische Altertumsforschung auch naturgemäss ihre wichtigsten Aufgaben im Rheinthale selbst suchen muss, wo sich ein Teil der Weltgeschichte abgespielt hat, und wo die monumentalen Reste viel schneller der Zerstörung durch moderne Anlagen anheimfallen, als auf den mehr abseits liegenden Höhen der Eifel, so dürfen sich doch auch diese Gegenden nicht ganz unserer Beachtung entziehen. Nur soll man nicht glauben, dass es für die Forschung erspriesslich sei, jedes römische Bauerngehöft, von dem irgendwo ein Eckchen zufällig zum Vorschein kommt, auszugraben. Dass dies nicht möglich ist, wird jeder zugeben, der auch nur eine blasse Vorstellung von der Dichtigkeit der Besiedlung auch unserer linksrheinischen Gebirgsgegenden in römischer Zeit hat. Wichtiger ist es, einmal an einigen vollständig ausgegrabenen Gehöften die verschiedenen Typen der Anlage und Ausdehnung solcher ländlichen Besitztümer festzustellen. Dies ist aber auch längst geschehen<sup>1)</sup>. Wirklich neue Resultate verspricht nur dann noch die Ausgrabung einer Villa, wenn die Gewähr für sehr gute Erhaltung wichtiger baulicher Details vorhanden ist, d. h. wenn verhältnismässig rasch eingeschwemmte grosse Erdmassen das stehengebliebene Mauerwerk früh unsichtbar gemacht und dadurch in verhältnismässiger Höhe erhalten haben, oder wenn die Verhältnisse gestatten, das ganze Areal mit allen Haupt- und Nebenbauten ungehindert und ungeschmälert zu untersuchen. Die erste Bedingung wenigstens ist für die vom Provinzialmuseum 1894 aufgedeckte Villa in Blankenheim erfüllt. Der grosse atriumartige Raum, in welchen man zunächst durch den Eingang eintritt, das frigidarium und besonders das caldarium mit seiner trefflich erhaltenen Wanne, und verschiedene andere bauliche Einzelheiten des Herrenhauses dürften m. E. unser Wissen über diese Anlagen wohl bereichern. Um aber auch die zweite Bedingung zu erfüllen, bedurfte es einer Nachuntersuchung, die im vorigen Sommer durch Herrn Koenen ausgeführt wurde. Es wurde ein grosser Teil des der langen Veranda vorgelegerten ziemlich stark abfallenden Geländes untersucht und auf demselben noch ausgedehnte Baulichkeiten freigelegt, welche, soweit es die bebauten Felder gestatteten, ausgegraben und aufgemessen wurden. Die ganze Anlage gestaltet sich demnach so, dass an die Veranda in ihrer ganzen Breite von 60,75 Meter zwei hintereinanderliegende ummauerte Höfe sich anschliessen. Zunächst der Veranda liegt ein 48,10 Meter tiefer Hofraum, den wir uns vielleicht als Garten vorzustellen haben werden. Er ist durch eine Mauer von dem ebensobreiten, aber

1) S. Hettner im allgemeinen: Westd. Zeitschr. II. 1883 S. 13 ff.; über Villen bei Leutersdorf, Mechern und Beckingen, Jahresber. der Gesellschaft f. nützliche Forschungen 1882; bei Oberweis, Bonner Jahrb. 62 S. 185. Schmidt, über die Villa von Fliessen, Baudenkmale IV Heft 1, 1843. Wilnowski, Villa zu Nennig, Bonn 1865 (herausgegeben v. Verein v. Altertumsfreunden), aus'm Weerth in zahlreichen Heften der Bonner Jahrbücher etc.

67,30 Meter tiefen zweiten Hofe getrennt, der wieder von einer Mauer abgeschlossen und zu beiden Seiten von Gebäuden flankiert ist, in denen wir nach der Anlage und den freilich spärlichen Funden (Sporn, Pferdetrense, Kuhglocke, Waage, Hammer, Feile, Eisenringe, Schlacken, eine Amphora) die eigentlichen Wirtschaftsräume, Ställe etc. zu erkennen haben werden. Wir werden demnach auch diesen unteren von der Veranda des Herrenhauses abseits liegenden Hof als den Wirtschaftshof bezeichnen müssen. Während die Mauern des Herrenhauses, wie gesagt, noch verhältnismässig gut erhalten sind, fanden wir die Mauern dieser Wirtschaftsgebäude meist nur im Fundament vor, zum Teil waren sie gänzlich verschwunden. Somit dürfte nun auch der Plan der Villa von Blankenheim genügend klar sein, um die baldige ausführliche Publikation dieser Museumsgrabung zu rechtfertigen.

**Eicks bei Commern.** [Römische Gebäudereste.] Der Religionslehrer am Gymnasium in Düren, Herr Klemmer, hat im vorigen Jahre bei Eicks (in der Nähe von Commern, Kreis Schleiden) ein Stück einer römischen Villa ausgegraben; ich habe die Ausgrabungen im September v. J., einer freundlichen Einladung ihres Leiters folgend, eingehend besichtigt. Endlich war Herr Klemmer so freundlich, mir das Manuskript eines von ihm in Düren über seine Ausgrabung gehaltenen Vortrages zur Verfügung zu stellen mit der Erlaubnis, demselben einige Mitteilungen von allgemeinem Interesse zu entnehmen.

Der Flur „im Weiler“, wo die Ausgrabungen stattfanden, liegt ungefähr  $\frac{1}{4}$  Stunde nordwestlich von dem Dorf Eicks auf Berg zu, an dem Wege, der von Schwerfen nach Hergarten führt; in einem von NO nach SW verlaufenden wasserreichen Thal, nur eine halbe Stunde östlich der grossen Römerstrasse Trier-Köln, die im Eickser Walde noch stellenweise deutlich erhalten ist. Das Grundstück gehört der Kirchengemeinde von Eicks, welche bereitwilligst die Erlaubnis zu Ausgrabungen erteilte. Soweit die damals freigelegten Gebäude-teile erkennen liessen, war die Front des Gebäudes nach SO gewendet und hier war offenbar die bei unseren besseren Villen übliche lange Veranda zum Teil freigelegt. Über 2 m lang waren die beiden Langmauern der Veranda zu sehen, welche 2,35 m im Lichten breit war; doch war nach beiden Seiten der Abschluss noch nicht erreicht. Hinter der Veranda, von dieser durch kleinere noch nicht völlig ausgegrabene Wohn- oder Wirtschaftsräume und, wie es scheint, durch einen Hofraum getrennt, lagen die offenbar recht stattlichen heizbaren Räume der Villa. Aus einem gemeinsamen Feuerungsraum führten Heizkanäle in zwei mit den Ecken zusammenstossende heizbare Räume. Der grösste davon war ein rechteckiges Zimmer von 9,30 m lichter Länge und 5,78 m lichter Breite und war in seiner ganzen Ausdehnung heizbar. Das Hypocaust, welches ganz ausgegraben wurde, enthielt auf einem gut erhaltenen unteren Betonboden zehn Reihen von je 16 der bekannten Heizsäulchen, die je auf einer quadratischen Basis stehen und aus runden Backstein-

platten bestanden. Sie sind 0,78 cm hoch und standen im Abstände von durchschnittlich 60 cm. Die Deckplatten maassen 58 : 41 cm und waren 6 cm stark. An den Wänden des Hypocausts waren im ganzen sieben je 28 cm breite und 22 cm tiefe Nischen, offenbar die Ansätze der Heizzüge, die durch die Wände des Gemachs emporgingen. Auffallend ist dabei freilich, dass keine Heizkacheln (tubuli) oder Reste von solchen in dem Schutt dieses Raumes gefunden wurden.

Der andere heizbare Raum wurde damals nur teilweise ausgegraben. Er scheint kleiner als der eben beschriebene gewesen zu sein, seine lichte Breite beträgt nur 4,44 m, seine Länge ist unbekannt. Seine Südwestseite ist durch eine 1,82 m breite und 1,46 m tiefe angebaute Nische gegliedert. Diese ist von dem Hypocaust des Hofraumes durch eine feste stufenartige Mauer abgeschlossen und trägt in ihrem Oberbau einen roten Wandverputz. Sie darf also wohl nicht als Badebassin angesehen werden, obgleich die Fugen der Wände mit Viertelrundstab ausgefugt sind, sondern ist vielmehr ein Teil des heizbaren Zimmers, der nicht Anteil an der unterirdischen Erwärmung hatte, eine in römischen Gebäuden unserer Gegend gar nicht seltene Erscheinung. Die Wände des heizbaren Hauptraumes dieses Gemachs waren mit Kastenziegeln versehen, die Hypocaustenpfeiler teils rund, teils vier-, ja sogar achteckig. Weiter konnte die Grabung im vorigen Jahr nicht geführt werden, doch plante Herr Klemmer deren Fortsetzung in diesem Jahre.

Von Einzelfunden wurden im Verhältnis zu dem geringen ausgegrabenen Flächenraum auffallend viele und zum Teil recht interessante aufgehoben.

Zunächst 50 Stück Bronze- und Silbermünzen, welche Herr von Papen nach dem Cohenschen Werk zu bestimmen die Freundlichkeit hatte. Es sind 1 Hadrian (cf. Coh. 1054), 4 Gallien (Coh. 5, 72 u. 586), 1 Salonina (Coh. 39), 25 Claudius II. (darunter Coh. 46, 50—55, 114, 262, 313), 1 Probus (Coh. 738), 1 Numerianus (Coh. 43), 1 Licinius pater (cf. Coh. 3—5), 4 Constantin I. (cf. Coh. 546), 1 Magnentius (Coh. 20), 1 Helena, Gem. Julians, 3 Valens (cf. Coh. 11 u. 47). Der Rest war unkenntlich. Wenn wir also von dem offenbar versprengten Hadrian absehen, so beginnt die Münzreihe erst in der zweiten Hälfte des 3. Jhdts. und läuft bis etwas über die Mitte des 4. Jhdts.

Diesem Zeitraum entsprechen auch die sämtlichen Thongefässe und Scherben, welche Herr Klemmer mir zur Bestimmung freundlichst zugesandt hatte; neben rauhwandigen Kochtöpfen aus weisslichem und grauem Thon fanden sich Reibschüsseln aus weissem Thon und aus Sigillata, Krüge von spätem Typus, auch Reste eines schwarzgefirnissten späten Bechers. Von verzierten Sigillatascherben fanden sich neben solchen mit figürlichen Reliefs spätester Sorte auch Scherben mit kerbschnittartigem Muster und namentlich solche mit teils schrägschraffierten, teils punktierten Vierecken, bekanntlich Erzeugnisse der spätesten Sigillataproduction. Auch Scherben jener späten gelben Krüge wurden gefunden, welche mit roten Reifen bemalt sind. Sehr charakteristisch ist ein kleines Henkelkrüglein aus gelblichem Thon mit roten Pinselstrichen und eine flache Doppelhenkelflasche, sogenannte Pilgerflasche, deren Hals und



Henkel verloren waren, mit einem rot aufgemalten Muster in Form eines vier-spichigen Rades. Zu erwähnen ist noch eine Scherbe eines metallisch glänzenden Trinkbechers mit weissen Barbotineranken und ein ganz spätes rohes Lämpchen.

Der interessanteste keramische Fund ist aber das leider nur kleine Bruchstück einer runden scheibenförmigen Thonmatrize von der Art, wie sie Klein in d. Jahrb. 87, 1889, S. 84 unter No. 4528 beschrieben hat. Der in Eicks gefundene Rest zeigt noch den Kopf eines Stiers, darüber einen von einem Hund verfolgten Hasen, davor die Hinterpfoten eines Tieres, das nicht mehr erkennbar ist. Unter dem Hasen steht die Inschrift *lep(us)*, daneben, dicht an den erwähnten Tierpfoten: *ursus* und endlich war die ganze Darstellung im Kreise mit einer Inschrift umgeben, von der noch erhalten ist: — — — *dit turba fer* — —. Herr Klemmer hat ganz richtig gesehen, dass dies zu einer metrischen Inschrift gehört und ergänzt etwa: [*conten*]*dit turba fer[arum]*. Das Provinzialmuseum verdankt Herrn Klemmer einen Gipsabdruck des interessanten Restes. Das Erscheinen solcher Matrizen, die sonst nur im Töpferbetrieb Verwendung finden<sup>1)</sup>, in einer Villa ist auffallend.

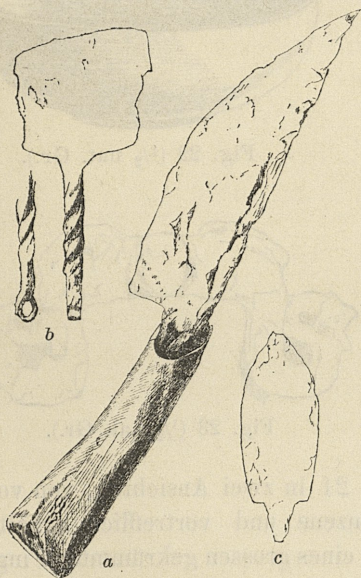


Fig. 19 ( $\frac{1}{4}$  nat. Gr.).

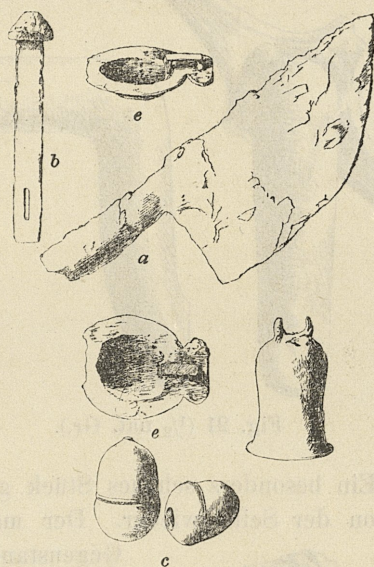


Fig. 20 ( $\frac{1}{4}$  nat. Gr.).

Von ganz ungewöhnlich guter Erhaltung sind die Gegenstände aus Eisen. Aufgefundene Eisennägel konnten nach Angabe Herrn Klemmers sofort wieder verwendet werden.

Wir sind durch die Freundlichkeit Herrn Klemmers in der Lage, einige der interessantesten Gegenstände vorstehend abzubilden. Fig. 19a stellt ein grosses Messer dar, welches in einem wohl erhaltenen Beingriff befestigt ist. Die Klinge ist 19 cm, der Griff 16 cm lang. Ein schaufelartiges Instrument mit gedrehtem Stiel, der in einen Ring ausläuft, stellt Fig. 19b dar, wahrscheinlich

1) Vgl. Westd. Zeitschr. XV. 1896, Taf. 9, Figg. 12 u. 14 und S. 251.

ein zweischneidiges Messer dürfte man in Fig. 19c erkennen. Ein grosses Hackmesser sehen wir in Fig. 20a. Es hat eine Tülle zum Einlassen des Stie's. Diese Art Messer wurde offenbar auch im Kultus gebraucht, da sie sehr häufig auf den Seiten römischer Altäre dargestellt sind. Fig. 20b stellt einen grossen Durchstecker von einer Wagenradnabe dar. Er hat an seinem unteren Teil noch einen Schlitz für einen Haltestift. Von sonstigen Eisensachen sind zu erwähnen: drei weitere Messer, mehrere Lanzen- und Pfeilspitzen, ein Spitzhammer, ein dreispitziger Bohrer, ein 24,5 cm langer Flachmeissel und ein Spitzmeissel, verschiedene Schaber und viele Nägel der verschiedensten Grösse, zwei ankerförmige Schlüssel mit Aufhängöse, ein Schlüssel mit einfachem Haken.

Von Bronzegegenständen stellt Fig. 20c einen hübschen Senkel in Eichelform, *d* eine Schelle, *e* ein Beschlagstück in zwei Ansichten dar. Das letztere hat die Form eines flachen Schüsselchens mit einem Ansatz, worauf eine rechteckige Öse sitzt.

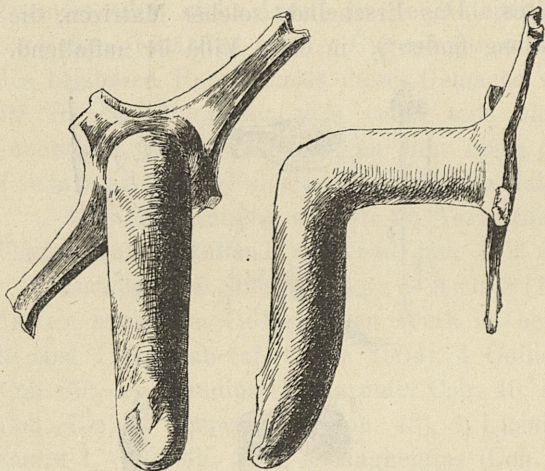


Fig. 21 ( $\frac{1}{2}$  nat. Gr.).

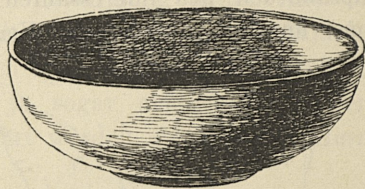


Fig. 22 ( $\frac{1}{2}$  nat. Gr.).

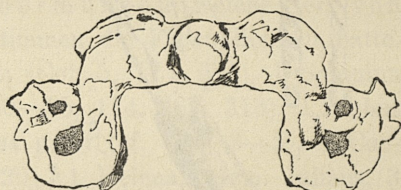


Fig. 23 ( $\frac{1}{2}$  nat. Gr.).

Ein besonders schönes Stück giebt Fig. 21 in zwei Ansichten, von vorne und von der Seite wieder. Der massiv bronzene und vortrefflich erhaltene Gegenstand in Form eines grossen gekrümmten Fingers mit kreuzförmigem Ansatzbeschlag kann wohl nichts anderes sein als eine Thürklinke.

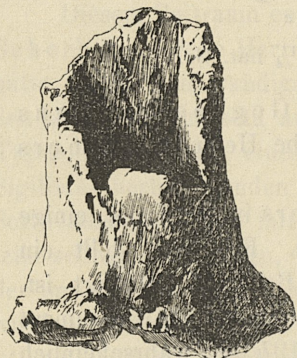


Fig. 24 ( $\frac{1}{3}$  nat. Gr.).

Eine hübsche und wohlerhaltene Bronzeschale (Fig. 22) und ein Bronzegriff in Form zweier eine Kugel haltender Delphine (Fig. 23) mag die Reihe der abgebildeten Bronzegegenstände beschliessen. Es sind aber ausser diesen Gegenständen noch viele Reste von Beschlägen, Gefässen aus Bronze sowie Bronzeringe, Schmuckknöpfe, eine fibula und ein schöner stilus aus Bronze gefunden worden.

Fig. 24 stellt einen eigentümlichen Gegenstand

aus Blei dar. Es ist ein aussen sehr unregelmässiger Cylinder mit einer vierkantigen durchgehenden Öffnung im Innern, offenbar die übriggebliebene Verbleiung, mittelst deren ein mit einem vierkantigen Zapfen versehener Gegenstand in eine Basis eingelassen war.

Wenn nun noch eine grosse Anzahl Haarnadeln aus Bein, drei Armspangestücke aus Gagat, einige Schmuckperlen, Spinnwirbel und verschiedene Hirschgeweihstangen erwähnt sind, so dürften die bemerkenswerteren Kleinfunde erschöpft sein.

Bezüglich der baulichen Ausstattung ist aber noch zu bemerken, dass einige Stücke von Fensterglas gefunden wurden, und dass mehrere gut gearbeitete Säulenreste toscanischer Ordnung sowie ansehnliche Stücke guten roten Wandverputzes ebenfalls von der behaglichen Wohlhabenheit der Villenbesitzer Kunde geben. Ein Wandverputzstück ist noch insofern bemerkenswert, als es einen Graffito: *Alba* trug.